B 4297

KORRESPONDENZBLATT

Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Nr. 12 Dezember 2026
141. Jahrgang

In der Online-Ausgabe können persönliche Nachrichten („Freud und Leid“) aus Datenschutzgründen nicht erscheinen. Vereinsmitglieder bzw. deren Hinterbliebene erhalten die gedruckte Ausgabe, in der die persönlichen Nachrichten enthalten sind. Wir bitten um Verständnis.
Ihr Chr. Weitnauer

Verein

Gespür für die „natürliche“ Organisationsstruktur

Herbstbericht

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

unlängst war Papst Leo XIV zu Besuch in Frankreich. Von dort ging mit der französischen Revolution der Laizismus aus und die Säkularisierungsbewegung des 19. Jahrhunderts. Eine Motivation dieses Besuches war, ein Statement gegen die in Frankreich sehr aktive, radikal konservative Pius-Bruderschaft zu setzen. In den Berichten zeigten sich aber auch viele weitere Facetten. Die katholische Kirche in Frankreich erlebt seit einigen Jahren eine Renaissance, die ihr niemand zugetraut hätte. Vor allem die Jugend findet die Kraft des Glaubens neu und will sich durch soziales Wirken in die Gesellschaft einbringen. 80.000 Jugendliche feierten mit dem Papst eine Vigil im Stade de France, 700.000 Gläubige, deutlich mehr als erwartet, kamen zu einer Messe auf der Place de la Concorde. Die Zahlen der Erwachsenentaufen – oft mit 2 Jahren Taufunterricht – schießen in die Höhe, die Kirchen in Paris erwachen am Sonntag zu neuem Leben. Die Bewegung umfasst reaktionäre Traditionalisten, moderat konservative genauso wie progressive Katholiken.

„Outre Rhin“ – jenseits des Rheins, wie die Franzosen sagen, also bei uns –, dieses Bild kennen wir ja. Bis 2035 werden es 40% weniger Personal und Finanzen sein. Die Berufsbilder in der Landeskirche sind uninteressant, wer will schon auf ein sinkendes Schiff? Die Antwort sind Strukturreformen, aber schnell stolpert man über Aussagen, mit weniger Ressourcen könne man doch mehr machen als vorher. Vor allem das Richtige, denn das, was wir bisher gemacht haben, war es wohl nicht, oder? Das verschlechtert die Laune umso mehr, je mehr man sich bisher ins Zeug gelegt hat.

Andererseits machen wir unseren Dienst trotz dieser Engführungen eigentlich gerne – inhaltlich gesehen. Mir ist noch keine Kollegin oder Kollege begegnet, der Taufen oder Gottesdienste nicht gerne macht. Man kann über eine schwierige Klasse stöhnen oder nach einer Konfifreizeit urlaubsreif wieder heimkommen, den Sinn all dieser Unternehmungen sah ich aber noch nie in Frage gestellt.

Silke Höhne hat sich im Korrespondenzblatt (8/9.26, S. 181)

Inhalt

Verein

Daniel Tenberg
Herbstbericht 245
Aufruf zur Wahl der Beisitzer*innen 252
Regionaltagungen 253
Online-Ruheständler-stammtisch 254

Artikel

Martin Schulte
Es braucht Transformation 254
N. N.
Nächster Halt: Realität 257
Elke Bollmann
Gemeindeleitung entlasten 260
Rudolf Potengowski
20 Thesen zum Wesen und Auftrag der Kirche 261

Einiges zu Anzeigen 259
Liebe Leserin ... 260
Aussprache 263
Bücher 266
Aus- und Fortbildung 268
Anzeigenpreisliste 274
Autorinnen/Autoren 275
Impressum 275
Verlinkt 276
Letzte Meldung 276

zum Konzept der Regionalgemeinden geäußert – und damit viel positive Resonanz erfahren. Ihre Thesen speisen sich aus den Diskussionen, die wir im Hauptvorstand geführt haben. Im Folgenden möchte ich ebenso thesenartig den Rahmen erweitern, auch mit einem deutlichen Blick auf die Planer und Entscheider.

Front Desk vs. Back Office – Evangelium first

Das Geld wird beim „Kunden" verdient! Für ein Kirchenmitglied ist die Gemeinde vor Ort relevant und vielleicht noch die Gesamtkirche. Aber nichts dazwischen. Ob die Regionalgemeinde nun durchnummeriert oder nach Flurnamen benannt ist, wird nicht relevant sein. Eine Gemeinde ohne Kirche ist auch keine Kirche, denn von dort geht das Evangelium in Wort und Sakrament aus, ruft zur Nächstenliebe, gibt Heimat in der Gemeinschaft und wirkt in die Gesellschaft hinein. Davon ausgehend ist für mich auch so etwas wie der Kindergottesdienst- oder der Posaunenchorverband „Gemeinde". Schaut man genauer hin, sieht man ein großes Netz von Gemeinschaften, das geht aber nur mit der Ortsgemeinde als Basis. Das Back Office ist dazu da, dieses System zu unterstützen – nicht umgekehrt!

Ein Gespür für die „natürliche" Orgastruktur bekommen

Die Falle in der angestrebten „RG"-Struktur liegt tatsächlich in der weiteren Aufblähung der Hierarchieebenen. Eine RG mit 15.000 Seelen wird die Tendenz haben, eine gut ausgebaute „Zentrale" zu haben. Die Dekanate werden größer werden – 3 RG sind zu wenig für die nächste Ebene. Vielleicht gibt es dann 10 oder 15 Dekanate insgesamt mit einem sehr großen Apparat (es sollen ja viele Aufgaben dorthin wandern) und auch im LKA wurde eine neue Ebene eingeführt, weil die zusammengelegten Abteilungen unüberschaubar geworden sind. Am Ende sind die RGs, was früher Dekanate waren und die Dekanate sind die neuen Kirchenkreise. Wollen wir das? Eine schlanke Orga geht anders. Eine Lösung findet sich, wenn man von den Bedürfnissen der Gemeinde, also den Menschen vor Ort ausgeht und deren Bedürfnissen strukturell Rechnung trägt.

Die Kräfte vor Ort zum Zuge kommen lassen

Seit mehr als 30 Jahren wird das übergemeindliche Arbeiten eingeübt. Wer erinnert sich noch an das Projekt „Entlastung durch Kooperation", das OKR Beyhl 1996 im Kirchenkreis Bayreuth initiierte? Dort ging es vor allem um eine Quervernetzung, nicht um die Stärkung der vertikalen Steuerung. Vereinfacht gesagt: man hilft sich. 2008 wurde das erste Heft „Zusammenarbeit stärken" der Gemeindeabteilung veröffentlicht.[1] Darin finden sich Erfahrungsberichte über gewachsene Kooperation unter anderem aus der Region Chiemsee, aus Coburg und aus Nürnberg. Wir können das also durchaus – schon lange – und müssen nicht erst dazu erzogen werden. Ein entscheidendes Moment ist dabei, dass die „Player" vor Ort eine eigene Identität haben und ihnen diese nicht strukturell genommen wird. Dazu gehören auch eigene Ressourcen und Verantwortlichkeiten. Eine Regionalverwaltung als echte Dienstleistung kann gut sein, es darf aber nie zu Bevormundung kommen. All diese Zusammenhänge sind mit vielen Regalmetern an Literatur zur Organisationstheorie klar nachgewiesen.

Team Gemeinde vs. Team Ego

Am 11. November hat die Ev. Akademie Tutzing ein Podiumsgespräch mit dem Soziologen Alexander Grau zum Thema „Die Zukunft des Protestantismus" angeboten. Er sieht diese in der „permanenten Verteidigung des Einzelnen, des Subjektiven, Persönlichen und Privaten … wo Skepsis eine Tugend ist, wo der Zweifel kultiviert wird, wo der Einzelne mehr zählt als das Kollektiv."[2] Hier zeigt sich sehr pointiert die Gegenkraft, die selbst mit einer noch so lebendigen Ortsgemeinde überhaupt nichts anfangen kann. Auch etwas pointiert würde ich das als Team „Ego" bezeichnen. In der ELKB gibt es starke Befürworter dieser Logik. Das mag ein Grund sein, warum die Gemeinden enge Rahmensetzungen bekommen. Umso mehr muss die „Ursuppe des Evangeliums", die Gemeinschaft der Christenmenschen vor Ort bewahrt und gestärkt werden. Liegt viel Verantwortung vor Ort, kann es gut gelingen, aber natürlich auch scheitern, so ein Ruhestandsdekan aus seiner langjährigen Erfahrung. Er fügte an, dass man dann auch daraus lernen kann.

Keep it simple

Wenn man denn Gemeinden erhalten will, braucht es eine einfache Verwaltung. Ein altes Thema, aber hochpolitisch. Im Amtsblatt 8/26 findet sich auf S.

1 Siehe hier: https://www.kirchenvorstand-bayern.de/sites/www.kirchenvorstand-bayern.de/files/d7docs/GE1_Zusammenarbeit.pdf

2 So zu lesen auf dem Einladungsflyer

246 die „Regionalverwaltungserrichtungsverordnung“. Dort wird eine Verwaltungsreduktion um 15% als Ziel vorgegeben. Die neue Landesstellenplanung reduziert aber im Gemeindebereich die theologischen Stellen von 1.372,75 auf 993,80 (27,60%), die theologisch-pädagogischen Stellen von 285,5 auf 207 (27,49%) und die Stellen für KirchenmusikerInnen von 100 auf 89,5 (10,5%). Die Stellenanteile in Krankenhausseelsorge, Hochschulseelsorge und Tourismusarbeit werden bei allen Berufgruppen von 93,5 auf 75 (19,80%) reduziert. Das Kontingent für Dekanspersonen bleibt mit 51 Stellen unverändert. Faktisch eine Kürzung der inhaltlichen Arbeit zugunsten der Verwaltung. Das ist eine fatale Fehlentwicklung. Sollte man die Ruhestandswelle bei den Verwaltungsmitarbeitenden nicht auch dazu nutzen, sich deutlich schlanker und effizienter aufzustellen? Und damit mehr Ressourcen für die inhaltliche Arbeit gewinnen? Die ELKB kann in weiten Teilen selbst bestimmen, was, wie und wo verwaltet wird. Hier fehlt – siehe oben – ganz klar die Orientierung an den Bedürfnissen der Basis. Auch das ist lange bekannt und muss endlich angegangen werden.

Wie wäre es ...

wenn es eine ELKB-App gäbe? Mit der ich ein Foto von einer Rechnung mache und schon ist sie in der Buchhaltung. Mit der ich zu Kasualgesprächen gehe und den Papierkram los bin einschließlich der Eintragung im Meldewesen und im Kirchenbuch. Wenn die KI Dokumente in den richtigen Ordner schiebt und auch eine 15 Jahre alte Datei zielsicher findet. Wenn ich redaktionell gut aufbereitet aktuelle Infos tatsächlich finde oder im Dialog mit der KI einen schönen Familiengottesdienst entwickeln kann. Wenn meine Website intuitiv zu bedienen ist und ich gerade bei wichtigen und drängenden Fragen schnell eine gute Beratung bekomme. Die meisten Menschen in der Landeskirche, die ich kenne, würden das wohl unterschreiben. Viele die Schwierigkeiten auf dem Weg dorthin ansprechen. Beides zusammen – die Kenntnis der Probleme und der Wunsch nach Weiterentwicklung könnten die richtige Motivation erzeugen.

Nachträge

In den zwei Wochen vor unserer Herbstversammlung sind immer wieder Dokumente in Vorbereitung der Landessynode zu uns gelangt, mal mehr oder weniger offiziell. Die Besprechung im Hauptvorstand war wegen der engen Taktung nicht möglich, daher im Folgenden der Versuch, wichtige Fakten aus den Unterlagen zusammenzutragen.

Regionalgemeinden und Landesstellenplanung

Die neuen Termini sind „Regionalgemeinde“ und „Ortsgemeinde“. Letztere sind die bestehenden Kirchengemeinden als öffentlich-rechtliche Körperschaften, die nicht angetastet werden. Dabei gibt es keinen gesetzlichen Zwang, Regionalgemeinden zu bilden. Jedoch besteht weiterhin die Verpflichtung, zur Zusammenarbeit – das kann auch ein gemeinsamer KV oder eine gemeinsame Verwaltung – oder auch eine vollständige Fusion sein. Die „RG“ wird eine eigene KdöR mit eigenem Vorstand. Ein Gemeindeglied ist in der Bestandsgemeinde („OG“) Mitglied *und* in der RG und entsprechend doppelt wahlberechtigt. Wo ein KV in der Orts(kirchen)gemeinde mehr mangels Kandidaten nicht mehr gebildet werden kann, springt die RG ein. Diese hat im Prinzip die gleichen Aufgaben wie die „klassische“ Kirchengemeinde und übernimmt dabei deren Rechte und Pflichten vollständig. Die RG hat aber auch die Aufgabe, die OG in ihren Belangen „bestmöglich“ zu unterstützen und entsprechende Ressourcen bereitzustellen. Das Ortskirchenvermögen bleibt bei den Bestandsgemeinden, wird aber von der RG verwaltet.Der Regional(kirchen)gemeindevorstand („RGV“) wird groß sein mit 12 bzw. 15 gewählten Vorständen, es werden die bestehenden Regeln für KVs angewandt. Die Mitgliedschaft der Hauptamtlichen im RGV ist dabei gedeckelt. Sind es mehr als 5 Personen, sind maximal 5 im RGV und haben sich darüber untereinander zu einigen. Hat die RG bis zu 5 Personen, kommen nur 3 Hauptamtliche in den RGV. Vorsitz und Geschäftsführung richten sich nach den bestehenden Regeln der KGO und bleiben bei der ersten Pfarrstelle (theologisch besetzt). Genauso sind beratende und beschließende Ausschüsse möglich.

Die „OGVs“ werden nach den bestehenden Regeln gebildet, sind aber kein Vertretungsorgan mehr. Sie haben weiterhin die „inhaltlichen“ Aufgaben nach § 21 KGO, aber keine Finanzhoheit mehr. Man könnte das System mit dem katholischen Modell vergleichen: der OGV entspricht dem „Pfarrgemeinderat“, der RGV der „Kirchenverwaltung“. Umgesetzt werden soll das neue Modell parallel zur Landesstellenplanung, also bis 2034. Stellen gehen nicht mehr in die KGs (neu OGs …) sondern in die RGs. Per Dienstordnung wird geregelt,

wer was macht. Aushandeln sollen das die Teams, die „multiprofessionell“ sein sollen. Schaut man auf die Nachwuchszahlen bei uns und den Kolleg*innen aus den anderen Berufsgruppen gehört dieser Wunsch in den Bereich der Mythologie. Zudem sind es geplant 27% weniger Stellen und die faktische Besetzung wird noch darunter liegen. Summa summarum wird über das bisherige System partiell ein neues gestülpt, eine Art Weder-Noch. Die Liebe der Planenden zu hoher und höchster Komplexität bekommt neue Ausdrucksformen. Es entsteht ein zusätzlicher Haufen an „red tape“[3], was Zeit und Energie nach innen binden wird. Die Chance bleibt die weitgehende Offenheit der Umsetzung vor Ort.

Zwischenbemerkung

Uns wird viel zugemutet, immer mehr. Im Pfarrdienstgesetz heißt es im § 54: „Die allgemeinen Vorschriften über Mutterschutz, Elternzeit, Arbeitsschutz, Rehabilitation und Teilhabe behinderter Menschen sind anzuwenden.“ Vor diesem Hintergrund bleiben zwei unerledigte Aufgaben, über die wir schon oft in den zurückliegenden Berichten gesprochen haben: Das betriebliche Gesundheitsmanagement und die Sicherstellung der Arbeit der Schwerbehindertenvertretung.

Arbeitszeit

Am 1. Januar 2025 wurde das Pfarrdienstgesetz um diesen Passus ergänzt: „Der pfarramtliche Dienst muss unter Berücksichtigung der Belange des Gesundheitsschutzes und der Vereinbarkeit von Beruf und Familie wahrgenommen werden können. Dazu erlassen die Evangelische Kirche in Deutschland, die Gliedkirchen und gliedkirchlichen Zusammenschlüsse bis zum 1. Januar 2027 Regelungen zu Ordnung, Umfang und Planbarkeit des Dienstes, um eine angemessene Arbeitsverteilung und notwendige Priorisierung der Aufgaben zu ermöglichen.“ Leider kann die EU-Arbeitszeitrichtlinie und daraus folgend das deutsche Arbeitszeitgesetz nicht unmittelbar zur Anwendung kommen, weil den Kirchen in ihren Regelungen Abweichungen erlaubt sind.[4] Nichtsdestotrotz müssen die Regelungen aus dem Arbeitszeitgesetz auch für uns Anhaltspunkte sein, weil alles auf dem Gesundheitsschutz aufbaut.

Zu dem Fragenkomplex konnte eine kleine Delegation von unserer Seite mit dem Personalreferat beraten. Die Tendenzen:

– LKA: 42 Wochenstunden. Wir stellen uns 40 Stunden vor, weil das alle haben.

– Regelstundenmaß 4 statt 6 Wochenstunden. Wir stellen uns eine weitergehende Flexibilisierung vor. Wenn der Dienst in der RG jenseits der Ortsgemeinden organisiert wird, sollte auch der RU über Kontingente geregelt werden und nicht personengebunden. Nicht jede und jeder ist ein RU-Nerd und die gerne mehr unterrichten wollen – davon gibt es mehr als angenommen –, sollten das auch ohne bürokratische Hürden können.

– Keine „Stempeluhr“. Wie in allen Landeskirchen ist ein System der Zeitplanung angedacht, was im Jahresmittel die Arbeitszeit begrenzt. Die Basis ist unsere Handreichung für Dienstordnungen, deren Zeitbedarfsschema weiterverwendet werden soll. Entscheidend wird sein, dass dann flächendeckend Dienstordnungen erstellt werden. Aktuell sollte das auch schon so sein (noch bezogen auf 48 Wochenstunden), aber gerade in schwierigen Kontexten vor Ort, z. B. bei Teildienst, gibt es oft keine Dienstordnungen. Grundlage wird wahrscheinlich eine Rahmendienstordnung sein, die zur Zeit schon für Relpäds und Diakone in Arbeit ist. Tendenz dort: das Korsett wird eng, da wird auch viel Verhandlung auf uns zukommen.

– Die Reduzierung der faktischen Arbeitszeit um mindestens 15% darf nicht Sache des Einzelnen sein und auf seinem Rücken ausgetragen werden. Hier braucht es eine einheitliche und konsistente Kommunikation von Landeskirche, Dekanat hin zur Gemeinde, dass für den Gesundheitsschutz eine Begrenzung der Arbeitszeit sein muss und wir uns darauf berufen können.

Ausbildungsreform – „Vikariat 2026“

2018 begann die Reform des Lehrvikariates. Konzeption und Entwicklung mussten sich mühsam durch die Coronazeit kämpfen. In unseren Vorstandsberichten haben wir immer wieder darüber berichtet und in der Pfarrerkommission war das Thema immer wieder auf der Tagesordnung. Mittlerweile haben junge Kolleginnen und Kollegen schon das neue System durchlaufen. Neben inhaltlichen Fragen gibt es immer noch keine Hinweise auf einen festen Standort mit Seminarräumen, was früher das Predigerseminar war. Das neue Konzept basiert

3 Ein wunderschöner Ausdruck aus dem Englischen für „Bürokratie“

4 Vgl. dazu § 7 Abs. 4 Arbeitszeitgesetz der Bundesrepublik Deutschland

auf einigen „strategischen“ und nicht hinterfragbaren Vorgaben auf Basis derer ein großes Team die Details ausarbeitete. Die Vorgaben waren unter anderem:

– Dauer des Vikariates zwei Jahre statt zweieinhalb

– Modularisierung in 4 prüfungsrelevante Module eingerahmt von Einführungs- und Auswertungsphase

– Prüfung nach jedem Modul, Entfall des „2. Examens“ am Ende des Vikariates

– Keine dezidierte Ausbildungsgemeinde mehr, viele Lernorte, viele Fachmentoren

– Senkung des Ausbildungsniveaus, Verlagerung von Lernfeldern in den Probedienst

Wir haben vor allem in der Pfarrerkommission immer wieder konstruktive Kritik an dem Konzept eingebracht, von der Dienstgeberseite wurde auf eine zügige Umsetzung gedrängt: „Lassen Sie uns endlich anfangen und wenn etwas nicht passt, dann ändern wir das wieder.“

Nun könnte der Zeitpunkt gekommen sein. Uns erreichte ein offener Brief von 11 RU-Mentoren, der auf erhebliche konzeptionelle Mängel hinweist[5]. So habe man ein hochkomplexes, überbordendes und sehr bürokratisches Konzept in ein enges Zeitfenster gesteckt (unter anderem Februar bis Juli – für gestandene Lehrer überhaupt nicht nachvollziehbar und inkompatibel zum sächsischen Ferienrhythmus), das für die Vikarinnen und Vikare kaum zu schaffen sei. Es gebe viele modulfremde Anforderungen, die einer intensiven religionspädagogischen Vorbereitung und Vertiefung entgegenstünden. Die Ausbildungsphase sei so kurz, dass ein kompetenzorientiertes Arbeiten nicht einmal im Ansatz möglich sei. In einem Beispiel wird ausgeführt, dass bei 6 Wochenstunden netto bis zur Prüfung nur 37 Unterrichtsstunden geblieben seien, was lediglich 6 Wochen regulärem Unterricht entspreche. Selbst Katecheten hätten im Grundkurs eine weitaus längere praktische Ausbildung. Nicht zu verstehen sei, dass mit einem solchen „Crashkurs“ dann in allen Klassenstufen in allen Schularten unterrichtet werden dürfe. Wörtlich heißt es in dem Offenen Brief:

„Ich ersuche Sie sehr dringlich, die Ausbildungsphase für den Religionsunterricht so zu erweitern, dass eine wirksame und zielführende Aneignung wesentlicher Kompetenzen für ein gutes Unterrichten möglich ist. Wir alle sind es den jungen Menschen schuldig, sie so vorzubereiten, dass sie auch im Religionsunterricht „gut, gerne und wohlbehalten arbeiten wollen.“

Weitere Stimmen anderer Fachmentoren:

– „Und wenn ich im Lehrerkollegium (zu denen viele Referendarinnen und Referendare gehören) erzähle, dass meine Vikarin, nach einem halben Jahr Lehrprobe macht und damit die Berechtigung erwirbt, am Gymnasium unterrichten zu dürfen, schütteln die angesichts der üblichen zweijährigen Referendarszeit nur ungläubig mit dem Kopf.“

– „Mich belastet aber auch insgesamt die mangelnde Verlässlichkeit bei der Planung („hü und hott“ Prinzip) für die Vikare und Vikarinnen und ebenso für uns als Begleitpersonen. Das gesamte Vikariatskonzept scheint mir im Hinblick auf die „Machbarkeit“ überhaupt nicht durchdacht zu sein. Ob kritische Stimmen überhaupt wahrgenommen wurden?“

– „Es scheint mir aber noch viel schlimmer um das Konzept bestellt. Ich habe daher bereits nach wenigen Wochen die Reißleine gezogen und mein Mentorat niedergelegt: mit der Begründung, dass ich unter diesen Bedingungen nicht ausbilden kann. Ich habe dazu noch viele weitere inhaltliche Gründe angeführt. Das Schlimme dabei: Niemand hat mir widersprochen. Ich hatte den Eindruck, alle wissen um die vielen strukturellen Probleme, aber wurschteln halt weiter, weil es von oben so erwünscht ist. Ich will das gar nicht ausführen, weil es so frustrierend ist.“

Die strukturellen Problemanzeigen aus dem RU-Modul lassen sich auf die anderen Module übertragen. Gleichzeitig fällt auf, dass sich Lösungen ergeben können, wenn man sich von den bisher sakrosankten Grundentscheidungen löst und „freier“ denkt. Zum Beispiel ohne abgeschlossene Module, weniger Lernorten, die besser zu koordinieren sind und für die Grundvollzüge des Pfarrdienstes stehen (man ahnt, was ich meine …), bessere Nutzung der Ausbildungszeit für ein insgesamt höheres Niveau …

Das Team des ESP wäre durchaus in der Lage, mit all den gemachten Erfahrungen einen Neustart hinzubekommen, es müsste nur dazu autorisiert werden. Und es wurde uns ja in der Pfarrerkommission versprochen: „Wenn et-

5 Vgl. KorrBl 11/26, S. 227-229

was nicht passt, dann ändern wir das wieder."

Also back to square one.

Pfarrdienstwohnungen

Im Dickicht des Intranet bin ich über einige Umwege schon vor Veröffentlichung im Amtsblatt an die Haushaltsbekanntmachung gelangt. Schön ist, dass da auch eine Synopse zu finden ist, in der alle Änderungen gelb unterlegt sind – ein echter Mehrwert.[6] Auf Seite 11 findet sich dieser Absatz:

„Derzeit wird an einer Reform der Pfarrdienstwohnungen gearbeitet. Die Überlegungen sind weit fortgeschritten und es ist sehr wahrscheinlich, dass ab dem 01.01.2027 neue Regelungen für die Anmietungen von Pfarrdienstwohnungen in Kraft treten. Die nachfolgenden Regelungen könnten daher ab dem 01.01.2027 nicht mehr oder in veränderter Form zur Anwendung kommen."

„Eigentlich" sieht das Pfarrvertretungsgesetz bei der Erstellung solcher neuen Vorschriften unsere Mitwirkung vor. Diese hat aber noch nicht stattgefunden. Immerhin haben wir auf mehrfache Nachfrage den Entwurf bekomme. Nach wohl jahrelangen und zunächst ergebnislosen Vorüberlegungen deuten sich hier erhebliche Änderungen an. Aktuell bestehen erhebliche Unsicherheiten, ob es eine Dienstwohnung gibt oder nicht, die Ausschreibungen sind da oft diffus und wer eine Wohnung bzw. ein Pfarrhaus ohne Vorwarnung zum Ertragsobjekt umdefiniert, muss weder die Eigentümerin noch die oberste Dienstbehörde sein.

6 https://www.elkb.de/intranet/portale/3631/inhalte/128973

Die Zukunft: Es sollen Stellen mit bzw. ohne Dienstwohnung ausgeschrieben werden. Ergeben soll sich das aus der regionalen Gebäudebedarfsplanung. Uns wurde von Seiten des Personalreferates gesagt, dass ein 50:50 Verhältnis angestrebt werde. Schon hier das Problem: Nicht die Personalpolitik steuert hier, sondern die lokalen Kräfte im Dekanatsausschuss. Eine Dienstwohnung muss immer bezogen werden. Bei Stellen ohne Dienstwohnung ist man selbst für die Wohnungssuche verantwortlich, bekommt das volle Gehalt und muss keinen geldwerten Vorteil versteuern. Schon in mittelgroßen Städten wohnt es sich dann schon deutlich teurer als in einer Dienstwohnung. Es kommt ein zusätzlicher, ein marktwirtschaftlicher Effekt hinzu: Dienstwohnungen müssen Kategorie A sein. Viele städtische Gemeinden setzen ihre Wohnimmobilien auf B oder C und können sie dann frei vermieten – wenn sie mögen, günstig an Pfarrpersonen oder aber an gutverdienende Dritte, die eine hohe Miete zahlen. Hat die Stelle keine Dienstwohnung kann man bis zu 50 km entfernt von der Gemeinde wohnen. Hat man eine Dienstwohnung und wechselt die Stelle innerhalb einer Regionalgemeinde (die ja sehr groß sein kann), würde man diese behalten. Dienstwohnungen, die verpflichtend zu beziehen sind, soll es künftig auch für Pfarrstellen mit allgemeinkirchlichen Aufgaben geben, im Hinblick auf eine optimale Auslastung der bestehenden Pfarrdienstwohnungen und angesichts des Rückgangs der Pfarrdienstverhältnisse.

Diese Grundsätze sollen ebenso für Diakon*innen, Religionspädagog*innen, Absolvent*innen biblisch-theologischer Hochschulen, Pädagog*innen und Kirchenmusiker*innen gelten, wenn sie auf einer Pfarrstelle mit Dienstwohnung eingesetzt sind.Wohnen Pfarrpersonen in der Dienstwohnung, erfolgt die Verrechnung wie bisher: Dienstwohnungsabschlag und geldwerter Vorteil an das Finanzamt. Bei den übrigen Berufsgruppen soll eine einheitliche Miete in Höhe des Dienstwohnungsabschlages an die Gemeinde gezahlt werden. Im städtischen Umfeld ist damit eine Wohnung mit der üblichen Größe für 873,79 € sehr günstig. Für Pfarrpersonen wegen des geldwerten Vorteils mindestens 50% teurer.

Es stellen sich weitere Fragen: Bei der Mietlösung hätte die Gemeinde – endlich – planbare Einnahmen für den Unterhalt der Immobilie. Wieso zahlen dann nicht auch Pfarrpersonen genauso Miete? Dann würde auch die Versteuerung des geldwerten Vorteils entfallen, Kirchensteuermittel, die sonst an den Staat abfließen. Und welche Entwicklungen stößt man an, wenn lokal entschieden wird, wieviele Dienstwohnungen es gibt und welche Immobilien als Kategorie B oder C ggf. direkt vermietet werden? Mit direkter Miete an die Eigentümergemeinde würde sich auch das komplexe Gebilde zur Finanzierung von Sanierungsmaßnahmen deutlich reduzieren.

Das Verfahren mit den angemieteten Dienstwohnungen, die zu 75% von der Landeskirche und zu 25% von der Gemeinde finanziert wurden, soll ersatzlos gestrichen werden. Damit haben es Gemeinden in teuren Wohngegenden entsprechend schwerer, ihre Stellen zu besetzen, wenn sie keine Dienstwohnungen bereitstellen können. Hier fehlt ein Ausgleichsmechanismus.

Schließlich soll die Amtszimmerpauschale wegfallen. An die Stelle des Amtszimmers in der Pfarrdienstwohnung sollte ein Arbeitsplatz im zuständigen Pfarramt treten, das von der Kirchengemeinde bereitgestellt werden müsste. Die Kirchengemeinden wären also dazu verpflichtet, bis zum 1. Januar 2028 für jede Pfarrstelle geeignete Arbeitsplätze zur Verfügung zu stellen, die barrierefrei zugänglich und für die Durchführung von Seelsorgegesprächen und pfarramtlichen Aufgaben geeignet sind.

Man stelle sich also 25 km von der eigenen Wohnung entfernt ein Pfarramt vor, das neben vielen anderen Diensträumen mindestens 5 Büros (entsprechend mindestens 5 Stellen pro RG) vor. Oder es gibt einen Raum für alle fünf mit entsprechender Anzahl an Rollcontainern, der dann so ähnlich genutzt wird, wie die mehrfach belegten Betten im U-Boot. Kann ich mir eigentlich nicht vorstellen. Es gibt also noch viel Besprechungsbedarf, der bestimmt nicht bis zum 01.01.27 gedeckt ist.

Verpflichtender Stellenwechsel und Streichung von A 14 a

Der Landessynode wird im Herbst ein Artikelgesetz vorgelegt, das einzelne Teile von insgesamt 6 Gesetzen ändern soll. Vieles davon betrifft unseren Dienst. So werden z.B. die oft schon praktizierten „Dienstkonferenzen“ auf eine Rechtsgrundlage gestellt.

Einige Änderungen betreffen uns auch direkt. Bisher waren wir gehalten, nach 10 bis 15 Jahren die Stelle zu wechseln, außer man ist über 57. Nach 10 Jahren gab es ein Perspektivgespräch mit Dekanin/Dekan, nach 15 Jahren wurde der KV aufgefordert, darüber zu befinden, ob ein Versetzungsverfahren eingeleitet werden soll. Diese Regel hat sich insoweit bewährt, als der durchschnittliche Stellenwechsel sogar schon vor 10 Jahren geschieht. Nun soll das Perspektivgespräch nach 10 Jahren ersatzlos entfallen und gleich das Versetzungsverfahren eingeleitet werden. Dem kann man durch vorherige Bewerbung entgehen.

Problematisch hierbei ist der personalpolitische Klassiker: einige wenige (die vielleicht an ihren Stühlen kleben) sind Grundlage für unnötige und unnütze Engführungen für den großen Rest. Bei maximal 10 Jahren Bleibedauer denke ich schon nach 8 Jahren an den Wechsel und verabschiede mich innerlich von der Gemeinde, denke an die Kinder und diverse Schulwechsel, der Ehepartner stellt sich auf eine vielleicht aussichtslose Arbeitssuche ein. Oder: Ich habe mir in ausreichender Entfernung vom Regionalpfarramt ein Haus gekauft und wechsle nur innerhalb der RG (die ja immer größer wird). Dann würde ich genauso so meine Stabilitas loci leben können trotz der geplanten Verschärfung. Die bestehende Regelung mit 10 bis 15 Jahren hat sich doch im Großen und Ganzen bewährt. Personalmanagement sollte anders als mit dem Rasenmäher funktionieren.

Ein weiterer Punkt in dem Artikelgesetz und schwer zu verstehen, ist die ersatzlose Streichung der hervorgehobenen Pfarrstellen mit A 14 a. In großen Gemeinden mit über 5.000 Mitgliedern ist dies für die 1. Pfarrstelle vorgesehen. Oft ist damit die Verantwortung für viel Personal und Budget verbunden – dann ist A 14 a eine, wenn auch kleine, finanzielle Anerkennung für diesen Dienst. Nur wer schon über 10 Jahre in dieser Stufe ist, soll sie behalten dürfen, darunter wird zwar nicht hart heruntergestuft, aber sehr schnell abgeschmolzen. Meistens sitzen auf diesen Stellen Leistungsträger und brauchen wir diese Kolleg*innen nicht für die Transformationsprozesse? Sind nicht gerade sie es, die den Einstieg in die Regionalgemeinden gelingend gestalten können? Und wäre da nicht die Beibehaltung des A 14 a eine gute Motivationshilfe? Wir werden uns für die Erhaltung dieser Besoldungsstufe einsetzen.

Arbeitsbedingungen müssen angemessen sein. Dafür setzen wir uns ein. Aber auch für Strukturen, über die das Evangelium am besten zu Tragen kommt, je nach Zeitperiode.

Die Aufklärung befreite das Ich. Dieses Ich sucht in der gegenwärtigen Gesellschaft mehr und mehr das Wir. Demokratie funktioniert nur mit einer Verschränkung von Ich und Wir. Gemeinde im kirchlichen Sinn hat diesen Zweck. Dazu ruft das Evangelium. Wir hören von Gemeinschaft, Gemeinsinn und Geschwisterlichkeit. Wir leben Solidarität und Empathie. In unseren Gemeinden können die Voraussetzungen entstehen, von denen der Verfassungsrechtler Ernst Wolfgang Böckenförde sagte, dass sie der freiheitliche, säkularisierte Staat nicht gewährleisten kann.

Vielen Dank.

Daniel Tenberg, 2. Vorsitzender

Neuwahl der Beisitzerinnen und Beisitzer des Hauptvorstandes Aufruf des Wahlausschusses

2026 wurden die beiden Vorsitzenden unseres Vereins neu gewählt. Im Folgejahr werden nach Ablauf ihrer Wahlperiode die Beisitzerinnen und Beisitzer des Hauptvorstandes neu gewählt. Zu wählen sind 12 Personen, die aktive Mitglieder des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins sind.

Die Wahl erfolgt durch die Vertrauenspfarrerinnen und -pfarrer bei der Mitgliederversammlung am 3. Mai 2027 in Nürnberg.

Wir bitten um Wahlvorschläge!
Bitte senden Sie Ihre Vorschläge -per Post oder E-Mail -
bis zum 30. Januar 2027 an den Leiter des Wahlausschusses

Pfarrer i. R. Andreas Utzat, Siedlungstr. 30, 91230 Happurg,
Tel. 09151 9618965, andi.utzat@web.de

Interessierte können sich mit Fragen an den Leiter und die Mitglieder des Wahlausschusses in den Kirchenkreisen wenden. Außerdem können sie sich über die Arbeit im Vorstand gerne bei den Mitgliedern des Hauptvorstandes oder den Vorsitzenden informieren.

Die Wahlvorschläge werden im Korrespondenzblatt veröffentlicht. Die Kandidatinnen und Kandidaten haben die Gelegenheit, sich schriftlich im Korrespondenzblatt vorzustellen.

Dem Wahlausschuss gehören weiterhin an:

Kirchenkreis Ansbach-Würzburg Sudetenstr. 4, 97631 Bad Königshofen -	Pfarrerin Martina Mertten martina.mertten@elkb.de
Kirchenkreis Augsburg Gartenstr. 9, 86391 Stadtbergen -	Pfarrerin Brigitte Funk brigitte.funk1@elkb.de
Kirchenkreis Bayreuth Löhestr. 1, 95444 Bayreuth -	Pfarrer Martin Gundermann martin.gundermann@elkb.de
Kirchenkreis München Lusstr. 17, 82216 Maisach -	Pfarrer Steffen Barth steffen.barth@elkb.de
Kirchenkreis Nürnberg Kirchplatz 3 a, 91154 Roth -	Pfarrer Horst-Werner Konnerth-Stanila werner.konnerth@elkb.de
Kirchenkreis Regensburg Fliederstr. 17, 84032 Landshut -	Pfarrerin Edna Ranninger edna.ranninger@elkb.de

Regionaltagungen 2027

für die Vertrauenspfarrerinnen und Vertrauenspfarrer in den Kirchenkreisen

Kirchenkreis Ansbach / Würzburg — Pfarrer Tenberg

Montag, 15.02.2027	10.00 Uhr in 91564 Neuendettelsau, Waldstr. 11 Augustana-Hochschule (Raum wird in der Einladung bekannt gegeben)
Organisation:	Pfarrerin Doris Braun-Haug, Tel. 09874 509430 doris.braun@elkb.de

Kirchenkreis Augsburg — Pfarrerin Hektor

Montag, 08.03.2027	10.00 Uhr in 86153 Augsburg, Friedrich-List-Str. 5, Besprechungsraum der Geschäftsstelle
Organisation:	Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins, Tel. 0821 56974810, info@pfarrerverein.de

Kirchenkreis Bayreuth — Pfarrer Tenberg

Mittwoch, 17.02.2027	10.00 Uhr in 91257 Pegnitz, Rosengasse 45, evang. Gemeindehaus
Organisation:	Pfarrerin Gerlinde Lauterbach, Tel. 09241 2334 gerlinde.lauterbach@elkb.de

Kirchenkreis München — Pfarrerin Hektor

Montag, 15.02.2027	10.00 Uhr in 81475 München, Walliserstr. 11, Andreaskirche
Organisation:	Pfarrer Johannes Schuster, Tel. 089 74515912 johannes.schuster@elkb.de

Kirchenkreis Nürnberg — Pfarrer Tenberg

Dienstag, 23.02.2027	15.00 Uhr (!) in 90402 Nürnberg, Jakobsplatz 1, Jakobskirche
Organisation:	Pfarrer Hannes Schott, Tel. 0911 2142500 hannes.schott@elkb.de

Kirchenkreis Regensburg — Pfarrerin Hektor

Montag, 01.03.2027	10.00 Uhr in 93049 Regensburg, Liskircher Str. 17, Konferenzraum im Haus des Regionalbischofs
Organisation:	Pfarrer Thomas Koschnitzke, Tel. 0177 2842039 thomas.koschnitzke@elkb.de

Für alle Regionaltagungen werden die Einladungen mit den erforderlichen Informationen zu gegebener Zeit an die Vertrauenspfarrerinnen und –pfarrer versendet.

Zu- und Absagen für alle Tagungen erbitten wir an die Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins, Tel. 0821 56974810 oder per E-Mail an info@pfarrerverein.de.

Online-Ruheständlerstammtisch

Online-Stammtisch für Kolleg*innen im Ruhestand
wieder am

Mittwoch, 09.12.2026, 19.00 Uhr , Thema: Künstliche Intelligenz

Bitte bei Kollegen Dr. Rainer Oechslen (rainer.oechslen@elkb.de) anmelden.

Für die Videokonferenz wird ein „Zoom-Link“ zugesandt.

Artikel

Es braucht Transformation

Sparen und Umorganisieren reicht nicht

Warum Regionalgemeinde ein neues Verständnis von Gemeinde braucht

Woche für Woche gehen in den Pfarrämtern Austrittsmeldungen ein, die meisten aus dem „steuerpflichtigen Alter“. Pfarrstellen bleiben länger vakant. Mit den Kategorien A, B und C steht rund die Hälfte unserer Kirchengebäude zur Diskussion.

Neu ist dieser Rückgang nicht. In Bayern sinken die Mitgliederzahlen seit Anfang der 2000er Jahre, im letzten Jahrzehnt dramatisch. Viele haben sich damit arrangiert, andere mit neuen Konzepten oder noch mehr Einsatz dagegengehalten. Gemeinsam war allen das Bemühen, „den Motor am Laufen zu halten“. Wer erst in den letzten Jahren ins Pfarramt kam, kennt es kaum anders: Die Versorgung jedes Ortes mit allem war für diese Generation nie Realität.

In meiner Beratungsarbeit begegnet mir dieses Muster immer wieder, und ich halte es für den Kern des Problems: Wir optimieren das Vertraute, statt uns auf Transformation einzulassen. Optimierung fragt, wie das Bisherige weiter funktionieren kann. Transformation fragt, was davon überhaupt noch notwendig ist.

Ein Beispiel: Ein Gemeindehaus, das an vier Abenden im Monat genutzt wird. Optimierung heißt, die Heizung zu erneuern, Räume zu vermieten und die Sanierung zu strecken. Transformation fragt, welche Räume die Gemeinde für ihr Leben wirklich braucht. Vielleicht zieht sie mit ihren Gruppen in die Kirche, macht sie winterfest und gibt das Haus an die Kommune ab, die dort einen Treffpunkt für das ganze Dorf betreibt.

Regionalgemeinde als „Rezept“?

Viele Landeskirchen reagieren mit Regionalisierung, in Bayern mit der „Regionalgemeinde“. Sie beantwortet zunächst die Frage: Wie kommen wir mit weniger Geld und weniger Personal aus? Dass Kirchenleitung diese Frage stellt, gehört zu ihrer Verantwortung. Sparen und Umorganisieren allein sind aber noch keine Transformation. Wer Regionalgemeinden nur als Sparmodell einführt, wird genau das bekommen: verwaltete Schrumpfung.

Die Kritik an den Regionalgemeinden verdient deshalb Gehör. Was wird aus der Identität gewachsener Gemeinden, aus der Verantwortung der Ehrenamtlichen, aus örtlichen Entscheidungsspielräumen und finanzieller Selbständigkeit? Entsteht Zukunftsfähiges oder nur eine weitere Verwaltungsebene?

Wer nur die Ortsgemeinde verteidigt, verteidigt am Ende vor allem das Vertraute. Beide Seiten bewegen sich in denselben Denkmustern: Die einen wollen die Ortsgemeinde erhalten, die anderen sie zu einer größeren Einheit zusammenfassen. Verändert wird nur die Größe; das Verständnis von Gemeinde bleibt unangetastet.

Um aus diesem Entweder-oder herauszukommen, müssen wir drei Verbindungen lösen, die historisch, theologisch und organi-

satorisch keineswegs zwingend sind.

Entkopplung 1: Gemeinde und Ortsgemeinde

Die heutige Gestalt der Ortsgemeinde gilt vielen als Norm: Körperschaft mit Kirche, Gemeinde- und Pfarrhaus, eine Pfarrerin oder ein Pfarrer, der Gottesdienst als Zentrum und ein Kranz von Gruppen und Kreisen.

Diese Norm ist erstaunlich jung. Gemeindehäuser gibt es erst seit rund 150 Jahren. Die nachreformatorische Gemeinde konzentrierte sich auf Predigt, Seelsorge und Lehre; das Gruppenleben brachten Pietismus und Vereinswesen des 19. Jahrhunderts.

Regensburg zeigt das. Stadt und Umland bildeten eine einzige Pfarrei, erst 1814 wurde sie geteilt; alle weiteren Kirchengemeinden entstanden nach dem Zweiten Weltkrieg. Gemeinde ist also nicht automatisch Ortsgemeinde in der Gestalt, die wir kennen.

Entkopplung 2: Gemeinde und Körperschaft des öffentlichen Rechts

Ebenso selbstverständlich wird Ortsgemeinde mit rechtlich selbständiger Kirchengemeinde gleichgesetzt. Doch erst die bayerische Kirchengemeindeordnung von 1912 prägte deren heutige Gestalt; viele Pfarreien sind Jahrhunderte älter.

Theologisch entscheidet die Rechtsform nicht über das Gemeindesein. Belanglos ist sie freilich nicht. Eigene Kirchenvorstände, Haushalte und Vermögensrechte sichern Mitbestimmung. Wer erlebt hat, wie ein Kirchenvorstand um ein Gemeindehaus ringt, weiß, was auf dem Spiel steht.

Rechtliche Selbstständigkeit und gemeindliche Selbstbestimmung sind aber zweierlei. Bayern lässt offen, ob Kirchengemeinden in der Regionalgemeinde Körperschaften bleiben. Ich halte zwei Körperschaftsebenen nicht für sinnvoll: Sie konkurrieren, und eine Körperschaft ohne Personal und Gebäude ist eine Hülle. Wer sie beibehält, muss die Aufgaben umso klarer trennen. Selbstbestimmung sichert zum Beispiel auch ein Gemeindeverein mit Rechten, die eine Satzung festschreibt.

Entkopplung 3: Gemeinde, Pfarrstelle und Vollversorgung

Am tiefsten verankert ist die Verbindung von Gemeinde und eigener Pfarrstelle. Über Jahrhunderte gehörten Pfarrei, Pfründe und Pfarrer zusammen. Fehlt die eigene Pfarrperson, fühlt sich eine Gemeinde schnell als Anhängsel. Das betrifft auch uns selbst: unser Bild vom Pfarramt als Zuständigkeit für „meine“ Gemeinde.

Untrennbar damit verbunden ist das Leitbild örtlicher Vollversorgung; beides bildet eine einzige Verknüpfung. Jede längere Vakanz zeigt, dass dieses Modell an seine Grenzen gekommen ist.

Hilfreich ist die Unterscheidung zwischen Vollversorgung und Präsenz. Präsenz heißt: Menschen übernehmen vor Ort Verantwortung, pflegen Beziehungen und gestalten kirchliches Leben. Haupt- und Ehrenamtliche tragen sie gemeinsam, auch Prädikantinnen und Prädikanten und Pfarrpersonen im Ruhestand, die schon heute vielerorts Vakanzen mittragen; das Priestertum aller Getauften weist in diese Richtung.

Zugleich bleibt das ordentlich berufene Amt nach CA V und XIV unverzichtbar. Seelsorge, Gottesdienste und Kasualien müssen verlässlich erreichbar bleiben. Präsenz ohne pastorale Verantwortung wäre Rückzug, nicht Transformation. Nicht jeder Ort braucht deshalb eine eigene Pfarrstelle, jeder aber verlässliche Beziehungen, Gestaltungsspielraum und Zugang zu pastoraler Begleitung.

Für uns Pfarrerinnen und Pfarrer heißt das: Arbeit im Team, mit Schwerpunkten statt Allzuständigkeit. Vorher zu klären ist, wer das Team leitet und wie Vakanzvertretungen verteilt werden, damit sie nicht an denen hängenbleiben, die sich am wenigsten wehren. Ebenso zu klären ist, wie Teilzeit, Residenzpflicht und verlässliche Präsenz zusammengehen.

Was ist eigentlich Gemeinde?

Nach CA VII ist Kirche dort, wo das Evangelium rein gepredigt und die Sakramente recht verwaltet werden. Bezugspunkt ist die Versammlung um Wort und Sakrament, keine bestimmte Organisationsform.

Die Parochie ist eine historisch bedeutsame Gestalt dieser Versammlung, aber nicht die einzige. Gemeinschaft kann auch aus gemeinsamen Aufgaben, Lebenssituationen oder einem geistlichen Profil entstehen, wie Hochschulgemeinden oder Kommunitäten zeigen. Uta Pohl-Patalong hat vor gut zwanzig Jahren vorgeschlagen, „von der Ortskirche zu kirchlichen Orten“[1] zu

1 U. Pohl-Patalong, Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten, Göttingen

denken; die Debatte um regiolokale Kirchenentwicklung führt das fort. Daran knüpfe ich an und frage weiter nach Rechtsform, Pfarrstelle und dem Weg dorthin.

Ernst nehmen muss dieses Modell einen Einwand: Die Parochie steht für eine Kirche für alle, eine Volkskirche im besten Sinn. Wer im Gebiet wohnt, gehört dazu, ohne Vorbedingung. Theologisch gründet das in der bedingungslosen Gnade Gottes. Wenn dieser territoriale Gedanke auf die Regionalgemeinde übergeht, trägt sie die Verantwortung für diese allgemeine Zugänglichkeit für alle. Das kann vor Ort durch örtliche Gemeinden oder Gemeindevereine geschehen. Ergänzend können Profilgemeinden entstehen, die sich nicht territorial, sondern an bestimmten Zielgruppen und deren Bedürfnissen orientieren.

Umgekehrt ist nicht jede kirchliche Gruppe schon Gemeinde. Gemeinde entsteht, wo Menschen sich in verlässlich organisierter Form um Wort und Sakrament versammeln und verbindlich Verantwortung füreinander und für den Auftrag der Kirche übernehmen. Gilt das auch für Gemeinschaften, die sich nur zu bestimmten Zeiten oder überwiegend digital treffen? Das sollte die Regionalgemeinde an Erfahrungen prüfen, statt es vorab zu entscheiden.

Der Begriff „Ortsgemeinde“ transportiert oft unausgesprochen das Leitbild örtlicher Vollversorgung. Ich schlage vor, schlicht von „Gemeinde“ zu sprechen. Das wertet die Gemeinde am Ort nicht ab, die für die meisten die wichtigste Gestalt von Kirche bleibt, gibt aber anderen Gemeinschaften dieselbe Würde.

2006[2] (Vandenhoeck & Ruprecht)

de. In einer Regionalgemeinde könnten dann neben territorialen Gemeinden eine überörtliche Jugendgemeinschaft bestehen, eine Gemeinschaft junger Familien, die sich monatlich an wechselnden Orten trifft, oder eine Gemeinde an einem Pflegeheim.

Subsidiarität als Organisationsprinzip

Tragfähig ist ein Modell wechselseitiger Subsidiarität zwischen Gemeinde und Regionalgemeinde. Dabei lassen sich drei Ebenen unterscheiden:

Gemeinde: Ort des konkreten kirchlichen Lebens, mit Gemeinschaft, Identität und Gestaltung. Regionalgemeinde: trägt die gemeinsame rechtliche, personelle, finanzielle und organisatorische Verantwortung.

Dekanatsbezirk: verantwortet die Stellenplanung, sichert Qualität und schlichtet Konflikte.

Mit etwa 40 Dekanatsbezirken wird diese Unterscheidung noch wichtiger, denn große Dekanate können keine Nähe leisten. Für Dekaninnen und Dekane heißt das: weniger Aufsicht, mehr Klärung und Begleitung. Und Subsidiarität gilt auch nach oben: Was die Region entscheiden kann, muss nicht in München genehmigt werden.

Entscheidungen fallen dort, wo sie sachgerecht getroffen werden können. Wechselseitig ist die Subsidiarität, weil auch die Gemeinden die Region stützen: Sie geben ab, was sie allein nicht mehr gut leisten, und gewinnen Kraft für das, was nur vor Ort gelingt. Personalplanung, Verwaltung und spezialisierte Angebote gehören in die Region; Raumnutzung, Schwerpunkte und eigene Mittel in die Gemeinde. Bei Gebäuden gilt: Über die Nutzung entscheidet die Gemeinde, über Erhalt oder Aufgabe die Region, aber erst, nachdem die Gemeinde tragfähige Lösungen vorlegen konnte, etwa mit einem Förderverein oder einer Kooperation.

Die Kritik als Qualitätsmaßstab

Die eingangs genannten Einwände werden so zu Prüfsteinen der Umsetzung.

Örtliche Identität: Gewachsene Beziehungen verschwinden nicht durch eine neue Rechtsform, können aber verkümmern, wenn niemand sie pflegt.

Ehrenamt und Beteiligung: Ehrenamtliche brauchen Gestaltungsräume vor Ort und Stimme in der Region, aber nicht immer mehr Gremien. Ehrenamt ist mehr als Gremienarbeit: Gerade Jüngere engagieren sich projektbezogen und auf Zeit. Auch das braucht Raum und Mittel.

Finanzen: Gemeinden brauchen ein eigenes Budget, über das sie verfügen: einen Sockelbetrag nach transparentem Schlüssel, dazu Kirchgeld, Spenden, eigene Kollekten und Erträge örtlicher Stiftungen. Die Regionalgemeinde bucht und prüft, genehmigt aber nicht im Einzelfall; Rechenschaft wird jährlich gegeben, Rücklagen bleiben bei der Gemeinde.

Legitimation: Beteiligung heißt nicht Vetorecht, aber auch nicht Anhörung ohne Folgen. Im Konflikt braucht es ein gestuftes Verfahren: moderiertes Gespräch, dann Schlichtung durch den Dekanatsbezirk, erst dann eine Entscheidung, die abweichende Voten der Gemeinde festhält und beantwortet.

Verwaltung: Ob tatsächlich Entlastung entsteht oder nur neue Abstimmungswege, muss überprüft werden.

An diesen Befürchtungen muss sich jede Regionalgemeinde messen lassen.

Regionalgemeinden entstehen nicht durch Beschluss

Aus meiner Arbeit als Organisationsberater und Supervisor weiß ich: Eine Strukturveränderung ist noch keine Organisationsentwicklung. Eine Fusion ändert die formale Organisation; Kultur, Vertrauen und Zusammenarbeit entstehen dadurch noch lange nicht. Oft ist noch Jahre später von „denen drüben“ die Rede.

Die eigentlichen Aufgaben beginnen nach dem Beschluss: Rollen und Entscheidungsräume klären, gemeinsame Ziele wachsen lassen, Konflikte bearbeiten, korrigieren, was sich nicht bewährt.

Begleitung kann helfen, Konflikte bearbeitbar zu machen, ersetzt aber keine Leitungsverantwortung. Externe Beratung lohnt von Beginn an, erst recht, wo Konflikte festgefahren sind. Mittel dafür gehören von Anfang an in die Planung. Wer Regionalgemeinden als Verwaltungsakt mit Stichtag behandelt, unterschätzt die Transformation. Zeit für Entwicklung ist aber kein Grund, mit dem Anfangen zu warten.

Die Zukunft der Gemeinde ist nicht ihre bisherige Organisationsform

Die selbstständige Ortskirchengemeinde ist eine historisch gewachsene Organisationsform; was Gemeinde theologisch ist, geht darin nicht auf. Wer Gemeinde von Ort, Rechtsform und Pfarrstelle samt Vollversorgung unterscheidet, gewinnt Gestaltungsspielraum. Regionalgemeinden sind eine tragfähige Antwort, wenn sie wechselseitig subsidiär organisiert sind: nah vor Ort, fokussiert in der Region, offen für alle in ihrem Gebiet.

Entscheidend ist nicht der Erhalt der Körperschaft, sondern ob kirchliches Leben künftig in vielfältigen Formen und an vielen Orten gelingt. Das leistet keine Optimierung. Es braucht Transformation, und die fragt: Was müssen wir loslassen, damit Gemeinde lebt? Und was dürfen wir neu anfangen?

Martin Schulte, Regensburg

Nächster Halt: Realität

Eine Zugfahrt vom Vikariat ins Pfarramt

Es ist irgendwann im Januar, als ich in den Zug steige. Mal wieder, wie so oft in den vergangenen zwei Jahren. Die letzte Einheit im Evangelischen Studienseminar für Pfarrausbildung (kurz ESP) liegt hinter mir. Während ich aus dem Fenster schaue, frage ich mich: Was habe ich eigentlich gelernt? Irgendwie ganz viel. Und irgendwie hatte kaum etwas Zeit, sich zu setzen.

Ein paar Wochen oder wenige Monate eintauchen in Seelsorge oder Gottesdienst. Und in diesem knappen Zeitfenster darauf hoffen, dass eine Bestattung ansteht. Dass also Menschen ausgerechnet dann sterben, wenn Sterben und Beerdigen in meinem Ausbildungsplan vorgesehen sind. Oder dass eine Familie ihr Kind genau dann taufen lassen möchte, wenn Taufe gerade dran ist. Das hat eher weniger funktioniert, denke ich. Das echte Gemeindeleben hat sich erstaunlich wenig für meinen Ausbildungsplan interessiert.

In wenigen Wochen werde ich Pfarrperson in einer Gemeinde sein. Ich habe einige Gottesdienste gefeiert, eine Handvoll Taufen, zwei Trauungen und genau eine Beerdigung. Vieles vom Gemeindealltag ist an mir vorbeigezogen. Der Gedanke, damit jetzt als ausgebildet zu gelten, macht mich unruhig.

Nach Seelsorge und Gottesdienst kam der Crashkurs Schule. Zwölf Wochen bis zur Lehrprobe. Das klingt sportlich. Das war sportlich. Bereit dafür, Klassen zu übernehmen, Noten zu geben und in einer Schulart zu unterrichten, in der ich selbst gerade erst angekommen war, fühlte ich mich danach nicht unbedingt. Wir werden sehen, denke ich. Ein Satz, der mich beim Berufseinstieg noch häufiger begleiten wird.

Zum Schluss noch ein bisschen Leiten und Führen. Auch das war vorher eher zu kurz gekommen. In den verschiedenen Modulen immer wieder ein Projekt, immer wieder Einblicke bei unterschiedlichen Menschen. Die eine rät dringend von etwas ab, der nächste erklärt genau das zum Nonplusultra. Natürlich ist es ein Schatz, von vielen verschiedenen Menschen zu lernen. Aber wer die Grundlagen noch sucht, braucht auch Orientierung. Nicht jede zusätzliche Perspektive weitet sofort den Horizont. Manchmal vergrößert sie erst einmal die Ratlosigkeit. Was davon passt zu mir? Was funktioniert in welcher

Situation? Und was möchte ich anders machen? Um das herauszufinden, hätte ich Dinge ausprobieren müssen. Mehr als einmal oder zweimal.

Der Zug fährt los. Eine Routine habe ich in diesen zwei Jahren jedenfalls entwickelt: Zugfahren. Von A nach B kommen, möglichst spontan, möglichst pünktlich, und manchmal fährt man für 48 Stunden ans andere Ende Bayerns. Nürnberg, Traunstein, Augsburg, Cham und wieder zurück. Ich war in einem der letzten Kurse, die noch das Predigerseminargebäude in Nürnberg erlebt haben. Inzwischen weiß ich, wie viel ein fester Ort wert ist. Ein Haus, in das man zurückkommt. In dem man nicht jedes Mal erst herausfinden muss, wo was ist und wie hier alles funktioniert. Ein vertrauter Ort zum Lernen und Austauschen. Vielleicht auch ein kleiner sicherer Hafen jenseits der eigenen Kirchengemeinde. Neben den Modulen und Projekten, die in schneller Abfolge aufeinanderprallten, war es kräftezehrend, ständig unterwegs zu sein und sich immer wieder auf neue Häuser einzustellen. Und darauf, wie gut diese Häuser auf uns eingestellt waren. Oder eben nicht.

Kontinuität hätte ich mir an vielen Stellen gewünscht: bei den Studienleitenden, den Orten, den Inhalten. Am verlässlichsten begleitet hat mich das Zugfahren.

Mittlerweile ist der Zug des Vikariats angekommen. Endstation Ausbildung, Umstieg in den Beruf. Inzwischen bin ich ordiniert und seit gut sechs Monaten mitten im Gemeindealltag. Und ziemlich schnell auf dem harten Boden der Realität angekommen.

Ich wusste vorher, dass ich als Pfarrperson nicht erst ein halbes Jahr Gottesdienste und Seelsorge mache, dann ein halbes Jahr Schule und irgendwann noch ein bisschen Kirchenvorstandsarbeit. Dass das alles gleichzeitig passieren würde, war mir klar. Wie sich diese Gleichzeitigkeit anfühlt, war mir nicht klar. Gelernt habe ich nacheinander. Jetzt passiert alles gleichzeitig. Drei Klassen unterrichten, Gottesdienste feiern, Konfi-Unterricht vorbereiten, Menschen beerdigen, Seelsorgegespräche führen, Kita-Andacht halten, in Sitzungen gehen, organisieren. Und zwischendurch herausfinden, wie ich das alles eigentlich mache. Denn vieles muss ich mir jetzt erst erarbeiten, war ich doch in allen Bereichen höchstens ein paar Monate unterwegs.

Dabei habe ich mich im Vikariat nicht einmal besonders streng an den Ausbildungsplan gehalten. Ich habe versucht, Dinge auch dann mitzumachen, wenn sie gerade nicht vorgesehen waren. Einfach, um sie häufiger zu üben. Aber auch das hat Grenzen, wenn der nächste Ausbildungsabschnitt schon vor der Tür steht.

Ausgerechnet das Beerdigen hat mir inzwischen gezeigt, was Wiederholung bewirkt. Im gesamten Vikariat hatte ich genau eine Beerdigung. Jetzt beerdige ich regelmäßig. Nach einigen Monaten ist mir vieles selbstverständlicher geworden, bei dem ich anfangs noch sehr unsicher war. Ich finde Worte, Abläufe werden vertrauter, ich muss nicht mehr jeden einzelnen Schritt neu durchdenken. So entsteht Routine, und damit wächst die Freiheit, mich auf die Menschen und ihre Geschichten einzulassen. Genau diese Erfahrung hätte ich gerne schon in der Ausbildung häufiger gemacht. Dort hätte ich nämlich jemanden an meiner Seite gehabt, an den ich mich mit Rückfragen und Feedback hätte wenden können.

Ich finde mich also in einen Beruf ein, der mir nach zwei Jahren praktischer Ausbildung eigentlich vertrauter sein sollte. In vielen Bereichen fühlt er sich allerdings ziemlich neu an. Rückblickend hätte ich mir deshalb gewünscht, dass bei der Umstrukturierung des Vikariats eine Frage konsequenter im Mittelpunkt steht: Was brauchen Menschen, um diesen Beruf in der heutigen Gesellschaft gut ausüben zu können? Wie kurz darf eine Ausbildung werden, bevor wir das Lernen einfach in die Zeit verschieben, in der jemand schon die volle Verantwortung trägt?

Es gibt gute Seiten am neuen Vikariat. Dass der zweite große Examensblock weggefallen ist, ist eine enorme Erleichterung. Und ich habe in diesen zwei Jahren viel gelernt. Was mir gefehlt hat, war Zeit. Zeit, irgendwo anzukommen. Zeit, etwas ein zweites, drittes oder sogar viertes Mal zu machen. Zeit, Rückmeldungen nicht nur zu hören, sondern beim nächsten Versuch auch umzusetzen. Zeit, die vielen Ratschläge nacheinander auszuprobieren. Zeit, herauszufinden, wie ich eigentlich Pfarrperson sein möchte. Im Studium konnte ich etwas schwierig finden und ihm ein, zwei Semester später noch einmal begegnen. Im Vikariat fuhr der Zug meist schon weiter, bevor ich am Bahnsteig richtig angekommen war.

Konkret hätten mir vor allem vier Dinge geholfen: ein fester Ausbildungsort, an den man zurückkehrt, Kontinuität, die Möglichkeit, zentrale Aufgaben mehrfach

und begleitet zu üben und eine Orientierung, die nicht nur immer neue Perspektiven nebeneinanderstellt, sondern hilft, einen eigenen Weg zu finden.

Ein Berufseinstieg ist anstrengend. Das lässt sich auch mit einer guten Ausbildung nicht vollständig verhindern. Aber ich hätte mich gerne besser vorbereitet gefühlt. Und ich finde, das ist kein übertriebener Anspruch an zwei Jahre Ausbildung. Vielleicht ist das auch mein größter Wunsch an meine Kirche: dass sie bei aller Sorge um fehlenden Nachwuchs genauer auf diejenigen schaut, die schon da sind. Die sich motiviert für diesen Beruf entschieden haben und die ziemlich gerne bleiben würden. Nachwuchs gewinnen ist die eine Aufgabe. Ihn gut auszubilden gehört genauso dazu.

Und dann ist da das Sparen. Ich verstehe, dass weniger Geld zur Verfügung steht und dass das Sorgen macht. Aber aus der Sorge um die Zukunft folgt noch nicht, dass jede Einsparung sinnvoll ist. Gerade dann müsste die Frage doch sein: Wo ist Geld so investiert, dass es uns auch in zehn oder zwanzig Jahren noch hilft? Die Ausbildung der Menschen, die diese Kirche künftig mitgestalten sollen, gehört für mich dazu. Ein fester Ausbildungsort kostet Geld. Zeit zum Lernen kostet Geld. Wiederholung, Begleitung und verlässliche Beziehungen kosten Geld. Wenn man daran spart, verschwinden diese Bedürfnisse allerdings nicht. Man nimmt sie mit in den Beruf. Dort kosten sie dann Kraft, zusätzliche Arbeit und manchmal auch die Zuversicht, dieser Aufgabe gewachsen zu sein.

Manchmal zeigt sich die Frage nach den Prioritäten auch im Kleinen. Bei anderen Anlässen in unserer Landeskirche erlebe ich durchaus Empfänge und Feste. Im Rahmen des ESP dagegen war für ein gemeinsames Glas Sekt zum bestandenen Abschluss kein Geld da. Für dreizehn, vierzehn Vikarinnen und Vikare. Natürlich hängt der Haushalt unserer Landeskirche nicht an drei oder vier Flaschen Sekt. Genau deshalb ist mir diese Szene in Erinnerung geblieben. Ein Glas Sekt ersetzt keine gute Ausbildung. Aber die Auskunft, selbst dafür sei kein Geld da, sagt den Menschen am Ende dieser Ausbildung eben auch etwas. Wir hören oft, wie dringend wir gebraucht werden. Es wäre schön, diese Wertschätzung auch zu erleben.

Dass wir weniger werden, ist kein Geheimnis. Dass Mitgliederzahlen sinken, Strukturen sich verändern und noch viele Umbrüche bevorstehen, wissen wir. Das wussten wir schon im Studium. Und erst recht, als wir uns für diesen Beruf entschieden haben. Wir haben uns trotzdem dafür entschieden. Wir sind bereit, Veränderungen mitzutragen und Kirche mitzugestalten. Gerade deshalb möchte ich, dass unsere Rückmeldungen ernst genommen werden. Feedbackrunden gab es im Vikariat reichlich. Oft blieb aber der Eindruck, dass sie eher zum guten Ton gehörten, als dass sie etwas verändern sollten. Wer fragt, muss die Antworten auch ernst nehmen.

Aber zurück zum Zug. Ich fahre inzwischen nicht mehr jede Woche zum nächsten Ausbildungsmodul. Diese Fahrten sind vorbei. Angekommen bin ich deshalb noch lange nicht. Vielleicht muss ich das nach sechs Monaten auch gar nicht sein. Ich merke nur: Dieses Ankommen dauert länger, als im Ausbildungsplan Platz dafür war. Der nächste Halt: Konfirmationen und der erste eigene Konfikurs. Ungefähr einen halben Konfikurs habe ich im Vikariat mitbekommen. Wie es ist, einen Kurs von Anfang an zu planen und eine Gruppe durch ein ganzes Jahr zu begleiten, erlebe ich jetzt zum ersten Mal in eigener Verantwortung. Den letzten vollständigen Konfikurs habe ich als Jugendliche mitgemacht. Damals immerhin mit ziemlich klarer Zuständigkeit: teilnehmen.

Ich bin gespannt, wohin diese Reise führt. Ich habe Lust auf diesen Beruf und auf die Menschen, denen ich dabei begegne. Nur hätte ich vor der Abfahrt gerne mehr Zeit zum Üben gehabt als zum Umsteigen.

Quelle der Redaktion bekannt

Einiges zu Anzeigen

Wenn Sie etwas zu verkaufen oder zu verschenken haben, können Sie es hier im Korrespondenzblatt anbieten.

Verkaufsanzeigen sind kostenpflichtig. Die Anzeigenpreisliste finden Sie unten auf S. 274.

Kostenlose Verschenk-Anzeigen nehmen i. d. R. etwa ¼ bis 1/3 Spalte ein.

Liebe Leserin, lieber Leser,

Perspektivwechsel

Advent heißt warten
Nein, die Wahrheit ist
Dass der Advent nur laut und schrill ist
lch glaube nicht
Dass ich in diesen Wochen zur Ruhe kommen kann
Dass ich den Weg nach innen finde
Dass ich mich ausrichten kann auf das, was kommt
Es ist doch so
Dass die Zeit rast
Ich weigere mich zu glauben
Dass etwas Größeres in meine Welt hineinscheint
Dass ich mit anderen Augen sehen kann
Es ist doch ganz klar
Dass Gott fehlt
Ich kann unmöglich glauben
Nichts wird sich verändern
Es wäre gelogen, würde ich sagen:
Gott kommt auf die Erdei

(Und nun den Text von unten nach oben lesen.)

Michael Thurm
(freundlich übernommen aus den Mitteilungen aus dem Mitteldeutschen Pfarrverein Nr. 2-2025)

Gemeindeleitung entlasten

In einer zunehmenden Anzahl von Kirchengemeinden sind mittlerweile kirchengemeindliche Geschäftsführerinnen und Geschäftsführer tätig, sei es in Pfarreien, Nachbarschaftsräumen oder Regionalgemeinden. Sie arbeiten mit der Pfarrperson auf Augenhöhe mit ihren jeweiligen Qualifikationen zusammen und verantworten die Gemeindeentwicklung gemeinsam mit dem Kirchenvorstand. Dieser Trend ist eine Antwort auf schwindende personelle und finanzielle Ressourcen, gesellschaftliche Veränderungen sowie rückläufige Mitgliederzahlen, die mit stark gestiegenen Anforderungen an die Gemeindearbeit einhergehen. Für den Einsatz einer solchen Geschäftsführung sprechen vor allem fünf organisatorische, rechtliche und entlastende Gründe:

Zunächst sorgt die Geschäftsführung für eine spürbare Entlastung von Pfarrerinnen, Pfarrern und Ehrenamtlichen. Während deren eigentlicher Fokus auf Seelsorge, Gottesdiensten sowie der spirituellen und sozialen Ausrichtung der Gemeinde liegt, bindet das Management – von Personalverantwortung über Budgetplanung bis hin zu Bauprojekten – erhebliche zeitliche Kapazitäten. Durch die administrative Entlastung können sich theologische Mitarbeitende und Ehrenamtliche wieder auf ihre Kernkompetenzen konzentrieren.

Darüber hinaus trägt die Position zur Professionalisierung der Verwaltung bei. Zeitgemäße Kirchengemeinden ähneln in ihren Strukturen oft mittelständischen Unternehmen oder Non-Profit-Organisationen, da sie Immobilien, Kitas, Friedhöfe und Stiftungen verwalten. Eine geschulte Geschäftsführung bringt hierfür das notwendige Fachwissen in Finanzen, Personal, Baurecht und Organisation mit, dass im traditionellen Pfarramt oder Ehrenamt in dieser Tiefe meist nicht vorhanden ist.

Damit eng verknüpft ist der Aspekt der Rechtssicherheit und Compliance: Angesichts immer komplexerer Vorgaben im Ar-

beits- und Datenschutzrecht sowie steigender Anforderungen an Barrierefreiheit und Klimaschutz minimiert eine fachkundige Leitung Haftungsrisiken und gewährleistet die Einhaltung gesetzlicher wie kirchlicher Standards.

Nicht zuletzt leistet die Geschäftsführung mit ihren betriebswirtschaftlichen Kenntnissen im Non-Profit-Bereich einen wesentlichen Beitrag zur strategischen Weiterentwicklung und Zukunftssicherung. Angesichts sinkender Kirchensteuereinnahmen erfordern notwendige Veränderungsprozesse, wie etwa Gemeindefusionen oder Bildung von Regionalgemeinden, ein professionelles Change-Management, strategische Planung und eine effiziente Koordination.

Durch die Mitarbeit in einem multiprofessionellen Team von Hauptamtlichen kann auf Grund der klaren Aufgabenverteilung ein konstruktives Miteinander entstehen und Ressourcen koordiniert werden. Mögliche positive Folgen sind eine höhere Arbeitszufriedenheit und positivere Selbsteinschätzung für alle Teammitglieder.

Das konkrete Aufgabenspektrum gliedert sich dabei in vier zentrale Handlungsfelder:

Im Bereich des Finanz- und Haushaltswesens verantwortet die Geschäftsführung in Abstimmung mit dem Kirchenvorstand die Haushaltsplanung, das Controlling, die Kostenrechnung sowie die Akquise und Abrechnung von Förder- und Drittmitteln.

Das Bau- und Liegenschaftsmanagement umfasst die Instandhaltung und Modernisierung kirchlicher Gebäude, die Projektsteuerung von Sanierungen, Umnutzungen und Verkäufen, die Vergabe von Handwerks- und Architektenaufträgen, die Umsetzung von Immobilienkonzepten sowie die Verwaltung von Miet-, Pacht- und Erbbaurechtsverhältnissen.

In der Organisation, Verwaltung und Gremienarbeit fungiert die Geschäftsführung als zentrale Schnittstelle zwischen ehrenamtlichen Gremien, dem Pfarramt und übergeordneten kirchlichen Stellen wie dem Kirchengemeindeamt oder dem Dekanat. Sie bereitet Sitzungen vor, setzt Beschlüsse um und betreut Rechts- sowie Versicherungsfragen, etwa zum Arbeitsschutz oder zum kirchlichen Datenschutz.

Im Personalwesen übernimmt sie schließlich die Führung und Betreuung der Gemeindeangestellten in Bereichen Mesnerdienst, Sekretariat oder Hausmeisterei, begleitet Recruiting-Prozesse von der Ausschreibung bis zur Einstellung und unterstützt die Personalentwicklung sowie die Einhaltung arbeitsrechtlicher Vorgaben.

Zusammenfassend steuert die kirchengemeindliche Geschäftsführung den nicht-theologischen Bereich und schafft so die administrativen sowie rechtlichen Grundlagen, damit Kirchengemeinden vor Ort handlungsfähig bleiben und neue Freiräume für die eigentliche inhaltliche Gemeindearbeit und -entwicklung entstehen.

Elke Bollmann
Kirchengemeindliche Geschäftsführung im Dekanat Erlangen

20 Thesen zum Wesen und Auftrag der Kirche

Vorbemerkung:

Wenn in den folgenden Thesen von „Kirche“ die Rede ist, so ist in erster Linie an die Gemeinschaft der Glaubenden als eine spirituelle Größe gedacht, entsprechend den Worten des Apostolischen Glaubensbekenntnisses: „Ich glaube an den Heiligen Geist, die heilige, christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen“. Davon ist die vorfindliche, sichtbare Kirche zu unterscheiden als Ort gemeinschaftlichen Glaubens und Lebens mit den dazu notwenigen Institutionen und Organisationsformen. Sowenig das eine mit dem andern identisch ist, so kann und darf doch auch keines der beiden getrennt vom andern gesehen werden. Beides gehört zusammen, und unter dem Aspekt der Kirche des Glaubens erhält die sichtbare Kirche mit ihrem menschlichen und oft allzu menschlichen Alltagsleben Orientierung, Korrektur und Perspektive.

1. Wesen und Auftrag der Kirche gehören untrennbar zusammen. Eine Kirche, die sich ihres Wesens nicht mehr bewusst ist, droht in die Beliebigkeit abzugleiten.

2. Auftrag der Kirche ist es, Kirche zu sein. Sie nimmt zwar die Erwartungen wahr, die von Einzelnen wie auch von der Gesellschaft an sie herangetragen werden, aber sie unterwirft sich ihnen nicht. Sie ist sonst in der Gefahr, ihre Identität zu verspielen und ihrer Berufung untreu zu werden.

3. Die Kirche ist eine „creatura verbi divini“. Sie verdankt ihre Existenz dem göttlichen Wort und Willen und dem Wirken des Heiligen Geistes.

4. Analog den vier Dimensionen von Raum und Zeit lassen sich auch Existenz und Auftrag der Kirche in vierfacher Weise umschreiben: **Martyria, Liturgia, Diakonia und Koinonia**. In der konkreten Gestaltung des kirchlichen Lebens kann der Schwerpunkt einmal mehr auf dem einen oder anderen Aspekt liegen. Letztlich aber bilden alle vier eine Einheit.

5. Martyria ist das Glaubenszeugnis, entsprechend den Worten der Apostel Petrus und Johannes, als man ihnen ein Redeverbot erteilte: „Wir können’s ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben“ (Apg. 4, 26). Die Kirche steht und fällt mit dem Auftrag, das Evangelium in Worten und Taten zu verkündigen.

6. Dieser Auftrag ist nicht begrenzt auf die Schar der „religiös hoch Motivierten“, sondern betrifft „alle Welt“, unabhängig von Milieu, Kultur und Nationalität.

7. Die Erfüllung dieses Auftrags setzt voraus, die Situation der jeweils anderen genau zu kennen, ihre Sprache zu sprechen und Vertrauen aufzubauen. Voraussetzung dafür ist allerdings, selbst authentisch und wahrhaftig zu sein.

8. Der Kreis der Jünger ist gleichsam der Prototyp der Kirche: Jesus hat sie in seine Nachfolge gerufen und sendet sie aus, nun ihrerseits andere zum Glauben einzuladen.

9. Eine Kirche, die „Kyrios Jesus – Herr ist Jesus“ bekennt, relativiert damit alle menschliche Herrschaft und ihre absoluten Machtansprüche. Mit diesem Bekenntnis ist eine große Freiheit verbunden. Diese kann aber auch einen hohen Preis kosten, bis hin zum Martyrium.

10. **Diakonia** ist gelebtes Evangelium im Dienst am Nächsten. Sie geschieht im Namen Jesu und wurzelt in seiner Liebe zu allen Menschen, insbesondere zu den Notleidenden und Ausgegrenzten.

11. Auftrag der Kirche ist es, ein Gegenmodell zu sein zu den Regeln dieser Weltzeit, entsprechend dem Wort Jesu: „Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker niederhalten und die Mächtigen ihnen Gewalt antun. So soll es nicht sein unter euch; sondern wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener; und wer unter euch er Erste sein will, der sei euer Knecht.“ (Matth. 20, 25-27)

12. Eine Kirche, in der zwar dogmatisch richtig gepredigt wird und die zudem viele Aktivitäten vorweisen kann, in der aber die Liebe fehlt, hat das Evangelium verraten.

13. Die Kirche sieht sich zum diakonischen Engagement gefordert gegenüber allen, die der Hilfe bedürfen, unabhängig von Herkunft, Kultur und Religion. Sie sieht in jedem Notleidenden den Menschen, in dem ihr Christus begegnen will.

14. Liturgia meint mehr als den Gottesdienst am Sonntag. Sie umfasst die ganze Existenz am Sonntag und Werktag. Das ganze Leben ist ein Gottesdienst.

15. Sowohl der Einzelne als auch die Kirche insgesamt sind dazu berufen, „… dass wir zum Lob seiner Herrlichkeit leben“. (Eph.1,12) Der Lobpreis Gottes ist nicht eine Nebensächlichkeit und damit entbehrlich für das kirchliche Leben, sondern ist essentiell für das Volk Gottes in dieser Zeit. Er ist gleichsam der Herzschlag des Glaubens, von dem die Kirche lebt. Für seine konkrete Ausprägung aber gibt es eine reiche Vielfalt.

16. Zu den Aufgaben der Kirche gehört auch das Gebet. In der Fürbitte tritt sie vor Gott ein für Menschen in bestimmter Notlage, für andere mit besonderer Verantwortung und schließlich für die weltweiten Probleme und Krisen. Es ist ein stellvertretender Dienst, mit Bitten und Klagen, bis hin zu dem Aufschrei: „Ach, dass Du den Himmel zerrissest und kommest herab!“ (Jes. 63, 19)

17. Eine spezifische Aufgabe, die der Kirche anvertraut ist, ist der Segen und das Segnen. Das geschieht in jedem Gottesdienst, aber auch im Rahnen der Kasualien an bestimmten Wendepunkten des Lebens, sowie als persönlichen Zuspruch in der Seelsorge und in konkreten Krisensituationen.

18. **Koinonia** ist die Dimension der Gemeinschaft. Wie die Trinität Gottes ein Zeichen der Begegnung ist und die Einheit in der Vielheit zeigt, so ist auch die Kirche darauf angewiesen, im Miteinander zu leben und andere dazu einzuladen.

19. Kirche lebt von der Vielfalt der Gaben im Dienst für die Gesamtheit. Sie ist zudem gefordert, in einer zunehmend polarisierenden Umgebung ein Zeichen der Einheit zu sein, in der Gleichheit nicht Gleichförmigkeit bedeutet und in der bei unterschiedlichen Überzeugungen das gemeinsa-

me Ringen um die Wahrheit gefordert ist.

20. Kirche ist die Gemeinschaft der Sünder und nicht die Elite der Makellosen. Sie macht Fehler und braucht immer neu Vergebung. Gemeinschaft ist auf Dauer nur möglich im offenen Umgang miteinander, in der Bereitschaft, sich schonungslos der Wahrheit zu stellen, im Bekenntnis eigener Schuld und mit der wechselseitigen Bitte um Vergebung und Versöhnung.

Diese Aufzählung ist nicht vollständig. Manches müsste intensiver reflektiert und manches ergänzt werden. So wollen diese Thesen ein Impuls zum Nachdenken und zum weiteren Gespräch sein.

Eine persönliche Nachbemerkung:

Ich bin dankbar für meine Kirche. In ihr bin ich beheimatet seit meiner Taufe. Ich habe in ihr gute Gemeinschaft erlebt und zu einem persönlichen Glauben gefunden. Zunächst als Ehrenamtlicher und später als Pfarrer konnte ich in ihr tätig sein und mitarbeiten im Dienste Gottes und für die mir anvertrauten Menschen. Ich weiß mich auch heute noch eng mit ihr verbunden. Und trotzdem oder vielleicht gerade deshalb bin ich manchmal traurig über meine Kirche. Ich hadere zuweilen damit, was sie sagt oder tut, ich leide unter gewissen Entscheidungen, und manchmal schäme ich mich für meine Kirche. Dann bete ich: Herr, erneuere deine Kirche und fange bei mir an.

Rudolf Potengowski, Pfr. i. R.
Ingolstadt

Aussprache

Regionalgemeinde statt Vakanz!
Zu Korrespondenzblatt 11/26. S. 225-227 („Unsere Kirche ist es wert“)

Liebe Leserinnen und Leser des Korrespondenzblatts,

der Satz „Lieber Vakanz als Regionalgemeinde“ hat mich so getroffen, dass ich diesen Leserbrief schreibe.

Zu meiner Person: Ich bin geschäftsführender Pfarrer im Bayerischen Wald und trage die Verantwortung für die drei Kirchengemeinden Cham, Furth im Wald und Waldmünchen.

Früher hatten wir 2,5 Pfarrstellen. Im Moment bin ich alleine. Seit zwei Jahren versuchen wir, die Pfarrstelle Cham I zu besetzen – eigentlich eine attraktive Pfarrstelle mit frisch renovierter Pfarrwohnung, Bahnanschluss und weiterführenden Schulen vor Ort. Um die Stelle attraktiver zu machen, habe ich bereits die Geschäftsführung für die drei Kirchengemeinden und den Kindergarten übernommen. Und trotzdem ist die Stelle seit zwei Jahren vakant.

Deshalb trifft mich der Satz „Lieber Vakanz als Regionalgemeinde“ mitten ins Herz. Wenn ich ins Amtsblatt schaue, sehe ich viele freie Pfarrstellen. Es ist daher keineswegs garantiert, dass unsere Stelle bald besetzt wird. Ich sehe, wie die Kirchengemeinden vor Ort leiden. Und da hilft es mir wenig, wenn betont wird, eine Vakanz stärke „die Eigenverantwortung der Gemeindeglieder“. Das mag für ein halbes Jahr oder vielleicht auch ein Jahr gelten. Aber wir müssen uns in unserer Region dieser Situation inzwischen seit zwei Jahren stellen.

Für uns in unserer Region ist eine enge Zusammenarbeit wichtig, um mit unseren Ressourcen gut Gemeinde Christi sein zu können. Deshalb haben wir uns im Jahr 2024 entschieden, die drei Kirchengemeinden unter das Dach einer gemeinsamen Pfarrei mit einem gemeinsamen Pfarrbüro zu stellen. Seit der letzten Kirchenvorstandswahl haben wir einen gemeinsamen Kirchenvorstand. Seit zwei Jahren haben wir einen gemeinsamen Gottesdienstplan und einen gemeinsamen Gemeindebrief. Noch immer befinden wir uns in einem Prozess, in dem wir genau analysieren, wie wir unsere Kräfte bündeln und Schwerpunkte setzen können.

Im Laufe der zwei Jahre haben wir festgestellt, dass das Konzept von drei Kirchengemeinden unter einem Dach bislang nur begrenzt Entlastung bringt. Der Kirchenvorstand muss weiterhin drei Haushalte und drei Jahrespläne separat beraten. Das sind für eine einzige Sitzung über 100 Seiten Finanztabellen. Das kann ich den Ehrenamtlichen kaum zumuten.

Daneben müssen gemeinsame Kosten der Pfarrei, etwa für den Gemeindebrief und das Pfarrbüro, intern zwischen den einzelnen Gemeinden hin- und hergebucht werden. Unser Büro muss auch die Personalkosten der gemeinsamen Sekretärinnen auf die

drei Gemeinden aufteilen und Einnahme- und Ausgabebelege für eine eigentlich gemeinsame Bürostruktur erstellen. Zudem ist es für Außenstehende schwierig, den Unterschied zwischen der gemeinsamen Pfarrei und den drei weiterhin eigenständigen Kirchengemeinden zu erklären.

Parallel zum gemeinsamen Kirchenvorstand gibt es in jeder Gemeinde einen Ortsausschuss, der sich um Fragen vor Ort kümmert, etwa um das Gemeindeleben oder die Planung von Festen. Wir merken, dass das aktive Gemeindeleben nicht von der Frage eines eigenen Kirchenvorstands oder dem Status der Kirchengemeinde als Körperschaft des öffentlichen Rechts abhängig ist.

Aufgrund dieser Beobachtungen haben der Kirchenvorstand und ich uns gefragt: Wäre es nicht sinnvoller, Verwaltung, Haushalte und Finanzen in einer gemeinsamen Kirchengemeinde zusammenzulegen? Die Rücklagen für die einzelnen Gebäude sollen dabei weiterhin zweckgebunden bleiben, wie es unser Kirchenrecht bereits vorsieht. Wir müssten dann nicht mehr überlegen, wie viel die Kirchengemeinde A für den Organisten der Kirchengemeinde B bezahlen muss. Es gäbe schließlich einen gemeinsamen Arbeitgeber.

Ein weiterer Punkt, den ich als geschäftsführender Pfarrer gerade merke, ist die Personalführung. Früher war vieles einfacher. Heute muss deutlich mehr dokumentiert werden. Auch die Verwaltungsregelungen werden immer differenzierter. Gerade bei befristeten Arbeitsverträgen ist das nicht immer einfach. Man muss alles im Blick haben. Diese Zeit fehlt mir in der Gemeinde.

An diesem Punkt erscheint mir als geschäftsführendem Pfarrer die Idee einer Regionalgemeinde sehr hilfreich. Ich erhoffe mir davon, dass sie mir viele Lasten von den Schultern nimmt. Aus unserer Erfahrung mit den Ortsausschüssen kann ich sagen, dass das Gemeindeleben gut weitergeht, auch wenn nicht mehr alle Entscheidungen vor Ort getroffen werden. Die Ortsausschüsse haben den Vorteil, dass sie sich ganz auf das Gemeindeleben vor Ort konzentrieren können.

Daher begrüße ich den Weg der Landeskirche hin zu größeren Verwaltungseinheiten. Wie diese im Detail rechtlich zu gestalten sind, kann und soll gerne diskutiert werden. Aber wir müssen uns der Realität stellen, dass wir künftig weniger Pfarrpersonen haben werden. Deshalb können wir unsere begrenzten Kräfte nicht dauerhaft an die alten kleinteiligen Verwaltungsstrukturen der Ortsgemeinden binden.

Größere Verwaltungseinheiten eröffnen uns die Möglichkeit, Fachkräfte für Geschäftsführung, Personalverwaltung und Gebäudemanagement einzusetzen. In der Landeskirche werden diesbezüglich bereits verschiedene Optionen und Modelle diskutiert. Größere Verwaltungseinheiten können uns Pfarrpersonen wieder mehr Raum geben, gut und gerne Pfarrer zu sein, die für die Menschen vor Ort da sind.

Denn ein „Weiter so“ nach dem Motto „Lieber Vakanz als Regionalgemeinde“ ist zumindest bei uns keine Lösung. Wir müssen uns darauf einstellen, dass Vakanzen länger bestehen bleiben und manche Pfarrstellen über Jahre unbesetzt sein werden, da uns künftig weniger Pfarrpersonen zur Verfügung stehen. Deshalb müssen Pfarrerinnen und Pfarrer von kleinteiligen Verwaltungsstrukturen entlastet werden. So haben sie wieder mehr Zeit für eine ihrer Kernaufgaben: die Seelsorge.

Meinen drei Kirchengemeinden im Bayerischen Wald ist unsere Kirche sehr viel wert. Wir wissen um die Umbrüche und Sorgen unserer Landeskirche. Wir merken, dass es immer weniger Pfarrerinnen und Pfarrer gibt. Und gerade deshalb sind wir gerne bereit, neue Wege der Strukturreform mitzugehen, damit wir als Gemeinden vor Ort wieder mehr Kraft und Zeit für die Verkündigung des Evangeliums haben.

Die Kirche vor Ort soll bestehen bleiben. Aber ihre Rechtsform und ihre Verwaltungsstruktur dürfen sich gerne ändern.

Mit freundlichen Grüßen

Pfarrer Dr. Michael Rummel
Furth im Wald

RU prägt das Bild von Kirche. Gründlichere Ausbildung im Vikariat!
Zu Korrespondenzblatt 11/26, S. 227-229 (Offener Brief)

Mit großer Zustimmung las ich diesen Beitrag von Bruder Linhard. Auch ich bin über Jahrzehnte eingebunden in die Ausbildung von Referendarinnen und Vikaren, diese Mentorenarbeit geschah an staatlichen wie an konfessionellen Schulen, freilich in Sachsen und nicht in Bayern. Aber die Erlebnisse sind genauso verwirrend! Weil ich meinen Dienst in den Schulen als so erfüllend und fruchtbar erlebe, ist es schmerzhaft zu sehen, in welcher Weise Vikare auf ihren

späteren Einsatz in den Schulen vorbereitet werden.

Dass keine Auswertung der Mentorate stattfand, zeigt an, dass der Kirchenleitung diese Ausbildungsphase deutlich egal ist, sie muss halt nur eingebunden sein. Das bisschen Schulunterricht, das zum Pfarrberuf dazugehört, wird doch sowieso beiläufig abgearbeitet … Eine solche Grundhaltung schimmert hier hindurch und entlarvt eine Gleichgültigkeit dem Unterrichtsfach und den Schulen gegenüber! Alle Landeskirchen verpflichten nun ihre Pfarrer und Religionspädagoginnen, mehr RU-Stunden zu erteilen als bisher, weil man damit recht gut Zuschüsse für die Gehälter erwirtschaftet. Die Refinanzierungen sind für einige Orte deutlich in der Gewinnzone. Gerade darum muss man darauf ausgerichtet sein, die neuen Kollegen intensiv auf diesen Arbeitsauftrag vorzubereiten.

Ein Vergleich mit der Ausbildung der Referendare gibt lohnende Impulse zur Verbesserung der Ausbildung. Hier wurden in den letzten Jahren viele Vorgaben umgestaltet, weil die Referendare und die Mentorinnen gleichsam entdeckten, dass das Studium keine angemessene Vorbereitung für den Lehrberuf gab. In Sachsen müssen daher alle Lehramtskandidaten in ihrer Studienzeit 3 Praktika in mind. zwei Schultypen absolvieren. Ohne diese, werden sie nicht in die zweite Ausbildungsphase übernommen. Genau solches fehlt für die Theologiestudenten! Religionspädagogik wird von diesen im Studium ggf. als Überblicksvorlesung besucht, dazu noch eine praktische Übung. Doch dann folgt oftmals nicht viel mehr. Und plötzlich stehen sie dann in der Schule, und merken, dass sie einen Lehrplan zu erfüllen haben und nicht ihre Lieblingsthemen bearbeiten können. Zwei religionspädagogische Praktika mögen also in der Studienzeit absolviert werden müssen, damit die Einbindung in das Schulleben nicht gänzlich neu ist. Diese verbindlichen Praktika sollten dann auch in Begleitung durch die landeskirchlichen RPI /RPZ stehen.

Das Fach Religion kann nur mit Liebe und Ausstrahlung unterrichtet werden, fehlt dies, nutzen die Jugendlichen den Weg des Abwählens. Die Kirchenleitungen müssen also hohes Interesse haben, das RU engagiert und gut konzipiert angeboten wird, fehlen diese Qualitätsmerkmale, dann wirkt dies zurück auf das Bild von Kirche!! Dass die Jugendlichen Kirche vorrangig bewerten durch den RU, hat die letzte EKD-Mitgliedsstudie auffallend deutlich gezeigt. RU prägt mehr das Bild von Kirche als Konfirmandenunterricht, Jugendfreizeiten und Jugendkreise! Zudem: im wöchentlichen RU werden mehr Menschen erreicht als in den sonntäglichen Gottesdiensten. Das gilt selbst hier im säkularen Sachsen. Darum muss deutlich mehr Sorge dem RU gegenüber gezeigt werden.

Ein anderer Aspekt meiner Verwirrungen: In den Ausbildungsseminaren werden die unterschiedlichen pädag. Konzepte zum RU vorgestellt und auf ihre Einbindung vielfältig besprochen (performativ, symboldidaktisch, …). Dabei geht man stets von einer „heilen Welt“ aus. Das RU aufgrund der Personalnöte zumeist nur in Randstunden angeboten wird, es klassenübergreifende bis jahrgangsübergreifend Lerngruppen gibt, oft nur einstündig in der Woche das Fach angeboten wird, man auf Raumverschiebungen reagieren muss ..., wird oft ausgeblendet. Aber genau dies ist der Alltag und damit muss nun ein Konzept erstellt werden! Zudem wird der Eindruck vermittelt, dass man als Lehrer mit den Lerngruppen auch kirchenspezifische Themen ausgiebig bearbeiten kann. Oft musste ich den Kandidatinnen sagen: das geht nicht! Einmal ist der Unterricht in einer Schule des Freistaates und nicht kirchliche Jugendarbeit, dann müssen wir das Schulleben bedenken, diese Kinder müssen zum Bus, jene werden nächste Woche fehlen, weil sie bei einem Sportturnier eingebunden sind, usw.; und: Ja wir müssen Noten (gemäß eines überprüfbaren Erwartungsbildes) eintragen! – Auch mit dieser Wirklichkeit müssen die Vikare lernen umzugehen und dabei Freude an diesem Arbeitsfeld entwickeln!!

Das Dritte, das mich immer wieder zutiefst enttäuscht: Die Pfarrer und Pfarrerinnen berichten den Vikaren umfänglich auf den Dekanatskonventen, wie misslich sie diese Nötigung empfinden, RU erteilen zu müssen! Dann werden alle negativen Erlebnisse in den Schulen und mit Schulleitungen aufgelistet. Diese „Abschreckungsfreudigkeit“ ist verletzend – insbesondere den Schülern gegenüber. Hier dürfen wir „Älteren“ endlich eine bessere Haltung einnehmen. Noch immer wird der Eindruck vermittelt, der Dienst in den Schulen ist nur ein beiläufiger, das Eigentliche ist die Kanzel und das, was im Gemeindehaus angeboten wird. Wenn wir als verlässliche Partner der Schulträger eingestuft werden wollen, dann bedarf es dafür von Anfang an (also ab Ausbildungsphase) eine entsprechende Würdigung und aktive

Mitgestaltung des Schullebens. Den Vikaren muss verdeutlicht werden: Kanzel und Klassenzimmer sind gleichwertige Orte Eures Berufsauftrages!

Ich kann also nur wünschen, dass zum Wohle der Vikare und der Lerngruppen, die relpäd. Ausbildungsphase deutlich(er) praxisbezogen gestaltet wird, da haben alle Landeskirchen an den Ausbildungskonzepten einiges zu bearbeiten. Dem Kollegen Linhard ist darum zu danken, dass er die Misslichkeiten benannt hat, der Blick auf die staatliche Referendariatsausbildung gibt uns erste gute Impulse, die übernommen werden können.

Dietmar Schmidtmann, Pastor Wittichenau/Kulow

Bücher

Matthias Weber, Hinter der Brandmauer. Ein Kriminalroman, Ansbach 2026 (WIFA-Verlag), ISBN 978-3-932884-85-6, 18,- €, 313 Seiten, gebunden

6. September 2026

Ich dachte ja schon immer, dass mein Geburtstag ein historischer Tag sei. Aber dass er sooo historisch werden würde, das hätte ich mir bei allem Narzissmus dann doch nicht gewünscht. Was lange befürchtet wurde, geschah: Die AfD wurde stärkste Kraft in einem Bundesland und das mit großem Abstand. Kurz nach 18 Uhr erscholl in Rundfunk und Fernsehen das Triumphgeschrei von weit rechts.

Schon am Samstagabend hatte ich das erste Geburtstagsgeschenk ausgepackt, einen Kriminalroman, und zu lesen begonnen. Ich schlief nicht besonders gut in dieser Nacht. Als am späten Sonntagnachmittag meine Besucher*innen gegangen waren, griff ich aufs Neue zum Buch und las es schier atemlos parallel zu den Nachrichten. Gegen Mitternacht war ich fertig, an Einschlafen war erst einmal nicht mehr zu denken.

Der Krimi spielt im Juni und Juli 2033 in einer mittleren Großstadt. Wer Würzburg kennt, wird an diese Stadt denken, doch ihr Name wird nie genannt. Es fehlt auch jeder unterfränkische Akzent. Die Geschichte könnte sich so überall in Deutschland zutragen.

2033 stellt die NBD, die „Nationale Bewegung Deutschland“, die Regierung in Berlin und allen Bundesländern. Hatte sich die Regierung aus „Konservativen“ und Sozialdemokraten (der Name Friedrich Merz fällt nicht) Ende 2025 oder Anfang 2026 heillos zerstritten, so war zunächst eine Koalition aus Konservativen und Rechten gefolgt. Inzwischen vereinigten sich AfD und BSW und gaben sich den Namen NBD. Diese Partei erreichte bei der Bundestagswahl 2029 die absolute Mehrheit und baute das Land in ihrem Sinn um.

In Polizei und Staatsanwaltschaft sind 2033 alle Führungspositionen mit Parteigängern der Regierung besetzt. Der Verfassungsschutz wurde zu einer Geheimpolizei umgebaut und ist nun an keine der herkömmlichen rechtsstaatlichen Regeln mehr gebunden.

Hauptkommissar Stiller, die Hauptperson des Romans, wurde um zwei Stufen im Polizeidienst degradiert, weil er in einer Mordsache nicht in der gewünschten Richtung ermittelt hat. Nun aber braucht man ihn wieder, weil der Bezirksvorsitzende der NBD in seiner Zweitwohnung tot aufgefunden wird. „Man braucht ihn“, schreibe ich. Es stellt sich heraus, dass man ihn benutzen will, weil er noch Verbindungen nach links hat – wobei „links“ hier einfach bedeutet, eine andere Perspektive als die Regierung auf die Lage zu haben.

Der Roman beschreibt nicht nur den Gang der Ermittlung, sondern gibt auch eine Ahnung von der gesellschaftlichen Wirklichkeit des Jahres 2033. Es ist ununterbrochen glühend heiß, wobei die Regierung jeglichen Klimawandel leugnet. Arbeitskräfte mit Migrationsgeschichte werden noch gebraucht, aber sie leben nicht mehr in der Stadt, sondern konzentriert in einem eigenen Viertel am Stadtrand, wo es tatsächlich auch noch Restaurants gibt, die man ohne Voranmeldung aufsuchen kann – nur sind da „Biodeutsche“ nicht mehr erwünscht. Im Stadtkern gibt es nur noch wenige Gaststätten und diese sind ausgebucht. Woher sollten die nötigen Arbeitskräfte kommen? Auch ein Urlaub in Italien ist schwierig bis unmöglich, seit die Italiener die Regierung Meloni abgewählt haben und die deutsche Regierung daraufhin die diplomatischen Beziehungen mit Italien abgebrochen hat.

Mehr will ich jetzt nicht verraten. Nur so viel: Matthias Weber, der Autor des Romans, weiß, wovon er redet. Er war im Rang eines Leitenden Kriminaldirektors der Chef der Kriminalpolizei Unterfranken. Ich hätte nicht gedacht, dass Kriminalbeamte einen so

mitreißenden Text verfassen können. Vieles, was im Text berichtet wird und was man eigentlich nicht glauben möchte, belegt er in einem knappen Anhang.

Das Buch ist erschienen in einem kleinen Verlag in Ansbach. Wer es bestellen möchte, wird nicht in allen Buchhandlungen weiterkommen, weil der Verlag keine Grossisten beliefert. (Dussmann in Berlin hat es natürlich.) Man kann aber auch direkt beim Verlag bestellen.

„Von einem, der auszog das Fürchten zu lernen", heißt ein Märchen, das die Gebrüder Grimm aufgezeichnet haben. Nun brauchen wir das Märchen nicht mehr. Aber Gruseln allein reicht nicht. Ich für meinen Teil will alles tun, dass es auch 2033 bei der Polizei mit rechten Dingen zugeht, wobei die „rechten Dinge" in den Augen der AfD links sein dürften.

Rainer Oechslen

Brigitte Enzner-Probst/Gina Schibler (Hrsg.): Ich bin gut, ganz und schön!, Feministische Theologie weiterdenken. Ein Studien- und Lesebuch. Elisabeth Moltmann-Wendel zum 100. Geburtstag. Leipzig 2026 (Evangelische Verlagsanstalt), ISBN 978-3-374-08019-9//eISBN (PDF) 978-3-374-08020-5, Paperback, 230 Seiten, 26,- €

Die Herausgeberinnen wollen Texte von Elisabeth Moltmann-Wendel bieten und sie als die große alte Dame der feministischen Theologie würdigen. Der 100. Geburtstag Moltmann-Wendels (verstorben 2016) dient den Herausgeberinnen als Anlass, ein Signal auszustrahlen, dass die feministische Theologie auch im Jahr 2026 einen unverzichtbaren Beitrag zur theologischen Diskussion liefert, mitten in einer gesellschaftlichen Phase der unerwartet dynamisch fortschreitenden Säkularisierung und Repatriarchalisierung (Vorwort). In dieser Phase sehen die Herausgeberinnen die Gedanken von Elisabeth Moltmann-Wendel als „aktueller denn je" an (Vorwort).

Nach zwei Lebensläufen, einmal zum theologischen Werdegang Moltmann-Wendels (von B. Enzner-Probst, S. 13-17: „Eine mehrdimensionale Theologie entwerfen") und dann thematisch ähnlich, aber als Rundfunk-Morgenfeier von G. Brackert, S. 19-24: „Eigene Wege wagen") folgen Texte, bei denen anzunehmen ist, dass sie von Moltmann-Wendel stammen, wobei häufig unklar ist, woraus sie entnommen sind und wann sie formuliert bzw. veröffentlicht wurden.

Gegliedert sind diese Texte mit den Überschriften „II. Gott in Beziehung – Heilsamen Begegnungen", „III. Tanzender Glaube – Eros, Sexualität und Spiritualität", „IV. Eintauchen ins Leben – Frauenerfahrung und kirchliche Tradition" und „V. Ich bin gut, ganz und schön – Vom Wohlgefallen Gottes". Jedem dieser Abschnitte sind Schwarz-Weiß-Illustrationen vorangestellt, die z. T. Porträts von M.-W. aus verschiedenen Lebensjahren zeigen, dann auch mit Landkarten, biographischen Daten und Fotos der Buchtitel wohl die universale Weite der theologischen Existenz M.-W.'s veranschaulichen sollen. Es folgen jeweils „Impulse zum Weiterdenken" der beiden Herausgeberinnen, bevor M.-W. selbst zu Wort kommt.

Ab S. 211 wird zunächst die theologisch-institutionelle Wirkungsgeschichte Moltmann-Wendels dargestellt, z. B. in den letztlich von Erfolg gekrönten Bemühungen um eine unbefristete Hochschuldozentur (S. 217-219: Errichtung des Lehrstuhls „Feministische Theologie/Genderforschung" an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau). Es folgen ab S. 219 biografische Wirkungsgeschichten, u. a. vom ehemaligen Landesbischof Prof. Bedford-Strohm und von den Herausgeberinnen, also Erzählungen, wie sich die persönliche Begegnung mit Elisabeth Moltmann-Wendel biografisch ausgewirkt hat.

Die beabsichtigte Würdigung E. Moltmann-Wendels ist den Herausgeberinnen sicherlich gelungen. Leider enthält das Buch keine Quellen- und Literaturangaben.

Christian Weitnauer

Tom Sojer, Lichtdurchlässig, Moderne Erzählungen zu biblischen Begegnungen, Zürich 2025 (Theologischer Verlag Zürich), ISBN 978-3-290-18750-7 (Print), 978-3-290-18751-4 (E-Book: PDF), Taschenbuch, 189 Seiten, 22 Euro

Geniale Sprachspiele – dieser Eindruck bleibt mir nach dem ersten Durchlesen. Das ist keine theologische Studie, die an eine fachwissenschaftliche Diskussion anknüpft. Nein, das Buch nimmt einen mit auf die abenteuerliche Reise eines Glaubenden, eines Menschen, der an Gott glaubt und glasklar weiß, dass er Gott weder sieht noch hört. Dieser Mensch heißt Martin Buber. Er ist – vielleicht gewagt ausgedrückt – der Apostel des „Du". Das „Du" findet er in der Bibel, in der hebräischen, in der jüdischen Bibel, genau gesagt, im Tanach,

den Sojer in vier Abschnitte unterteilt: Tora, Nevi'im rischonim (die ersten Propheten), Nevi'im acharonim (die späteren Propheten), Ketuvim. Sojer setzt Buber ein Denkmal. Konsequent dazu finden sich im „Nachwort" (S. 169-184) Bubers literarischer Weg, beeinflusst auch durch die Begegnung mit Martin Heidegger (S. 171-173), und Bubers Lebensstationen am Ende des Buches in der „Zeittafel" (S. 185-188).

Was das Buch soll, erläutert der „Leseschlüssel", S. 11 f.: Bibelstellen in der Übersetzung von Martin Buber und Franz Rosenzweig werden mit Sojers Erzählungen verdeutlicht. Sojer erzählt nach eigener Angabe im Stil des „magischen Realismus" (S. 12). Diese Erzählform des 20. Jahrhunderts ist offen für Erfahrungen jenseits der rationalen Realität, nicht leicht zu lesen. Die Erzählungen kreisen durchgehend um Bibelstellen, in denen Personen im Mittelpunkt stehen – „Dus" eben, z. B. Abraham, Hagar, Samuel, Elija, aber auch der anonyme „Psalmist" (S. 113. 121. 129). Dabei nehmen die Erzählungen in wenigen Seiten Realität und Vision in den Blick und sind gefolgt von Impuls-Abschnitten, in denen die Sicht Bubers und Bubers Zeitgenossen (z. B. Walter Benjamin im Abschnitt „Dringlichkeit und Verwandlung", S. 64-66) zur Sprache kommt. Tastende Dialektik um Gott, der gleichzeitig nicht ist und nicht-nicht ist (S. 168), beschließt den Erzählungs- und Impulsteil.

Wer die schwierige Sprache nicht scheut und sich auf Martin Bubers Religionsphilosophie einlässt, gewinnt möglicherweise als denkender, auch skeptischer Mensch einen modernen Zugang zum Gott Abrahams, jenseits platter Formeln wie „Gott ist tot" und angesichts der Erfahrungen der Abwesenheit Gottes in der Shoah und wohl auch weiterhin.

Christian Weitnauer

Aus- und Fortbildung

CCB Selbitz

Pfarrfamilienfreizeit „Wer suchet, der findet."
07.-10.01.27
Nach einer vollen Advents- und Weihnachtszeit soll in diesen Tagen Raum sein zum Durchatmen! Für Kinder und Erwachsene gibt es verschiedene Angebote. Wer die Familienzeit für sich verlängern will, ist eingeladen, schon am 06.01. anzureisen.
Leitung:
Sr. Martina Stieber, Vikarin, Krankenschwester
Uwe Glatz, Pfarrer im Schuldienst
Walli Müller-Glatz, Dipl.-Sozialpädagogin

Stille erLeben am Jahresanfang
11.-15.01.27
Ein Angebot für alle, die sich eine Zeit des Rückzugs wünschen, dabei aber nicht allein sein möchten. Bis zu 2 Einzelgespräche sind in der Kursgebühr enthalten.
Leitung: Sr. Barbara Müller, Geistliche Begleiterin, Exerzitienbegleiterin

Kontemplation in Bewegung - Exerzitien mit dem Herzensgebet und Körpergespür nach „Geist und Prozess"
18.-24.01.27
Wir werden in diesen Tagen des Schweigens das Herzensgebet miteinander vertiefen.
Leitung: Prof. Dr. Knieling Reiner, Professor für prakt. Theologie, Leitung des Syntheo-Instituts für Zukunftskultur, Fachstelle für Geist & Prozess"
Pfrin. Isabel Hartmann, Geistliche Begleiterin

Ökumenische Alltagsexerzitien, Vorbereitungsseminar
29.-31.01.27
Wir machen uns mit den Texten der Begegnungsabende für die ökumenischen Alltagsexerzitien vertraut. Inhalte des Seminars: Gemeinsame und persönliche Gebetszeiten, Selbsterfahrung mit den Elementen der Gruppenabende.
Leitung: Sr. Barbara Muller, Sr. Christine Probst, Martina Beck

Die Kunst der Lebensbalance
03.02.27
Der Tag soll uns helfen, unser Leben so auszubalancieren, dass wir mit guter Balance den Anforderungen des Alltags begegnen können und Raum bleibt, dass die Seele leben und atmen kann.
Leitung: Sr. Birgit-Marie Henniger, Priorin der CCB, Bankfachwirtin

Retraite über die Faschingstage
Beten mit Fulbert Steffensky, deutscher Theologe und Religionspädagoge,
05.-09.02.27
Leitung:
Sr. Manuela Lehmann, Pfarrerin
Ingrid von Wietersheim, Religionspädagogin, psychologische Beraterin EZI
Christoph Böhlau, Pfarrer, Geistlicher Begleiter

Selbitzer Dialog - Klar, entschieden, kraftvoll… führen und leiten
12.-14.02.27
Unser Dialog soll den Austausch untereinander und zwischen verschiedenen Generationen fördern: Wie kommen wir per-

sönlich und gemeinsam zu sinnvollen Antworten bei komplexen Themen und Fragen? Klösterlicher Rhythmus, Vortragsimpulse, Gespräch und ganzheitliche Körperarbeit bilden den Rahmen des Seminars. Ein Höhepunkt ist der Feierabend mit festlichem Abendessen und Musik.
Leitung:
Sr. Birgit-Marie Henniger, Priorin der CCB, Bankfachwirtin
Edmund Bäuerle, geistlicher Begleiter
Löffler Walter, Steuerberater
Eberle Manuel, Lehrer für Alexandertechnik
Sr. Erika Stadelmaier, Lehrerin für Alexandertechnik

Bibliolog Grundkurs „Weil jeder was zu sagen hat…“

22.-26.02.27
Der Bibliolog ist eine Methode, um mit einer Gruppe einen biblischen Text auf lebendige Weise zu erschließen und zu vertiefen. Mit Zertifizierung durch das Bibliolog Netzwerk International.
Leitung: Pater Lutz Müller, Bibliologtrainer, Theologe

Anmeldung und Information:
Communität Christusbruderschaft
Gästehaus Selbitz
Wildenberg 33
95152 Selbitz
Tel.: 09280/68-50
gaestehaus@christusbruderschaft.de
www.christusbruderschaft.de

Diakonie.Kolleg Nürnberg

Tools für Ihr Zeitmanagement

19.02.27 online
Wir besprechen verschiedene Tools des Zeitmanagements wir kommen ins Gespräch mit Kolleginnen und Kollegen, tauschen uns über Zeitdiebe aus und überlegen, wie wir diesen zukünftig noch besser begegnen könnten.
Referent: Roland Andert
Weitere Infos: https://www.diakoniekolleg.de/seminare/ueberblick/27-x31a/

Frauen in Führung

16.-18.03.27 Augsburg
Dieses Seminar bietet weiblichen Führungskräften fachlichen Input und Impuls, moderierter Diskussion, sowie Zeit und Raum für Reflexion und persönlichen Austausch.
Referentin: Annemareike Merk
Weitere Infos: https://www.diakoniekolleg.de/seminare/ueberblick/27-p77/

Die Kunst der Mediation

21.- 22.04.27 Pappenheim
Dieses Praxis-Seminar vermittelt Ihnen das Rüstzeug und die Grundlagen der klassischen Mediation.
Referent: Roland Andert
Weitere Infos: https://www.diakoniekolleg.de/seminare/ueberblick/27-p34/

Pirckheimerstraße 6
90408 Nürnberg
Tel. +49 911 9354 416
v.altmann@diakonie-bayern.de
www.diakoniekolleg.de

EBZ Bad Alexandersbad

Ruhe finden. Kraft schöpfen. Frei werden.

Kompaktkurs Stressbewältigung durch Achtsamkeit
07.-12.02.27
„Man kann die Wellen nicht stoppen, aber man kann lernen zu surfen“, sagte Jon Kabat Zinn. Der amerikanische Mediziner entwickelte das 8-Wochen-Programm Mindfulness-based Stress Reduction (MBSR): Stressbewältigung durch Achtsamkeit. Der Kurs ist eine erprobte Kompaktversion dieses Programms und für Anfänger wie Erfahrene geeignet.
Leitung: Antje Ricken, Erwachsenenpädagogin, zertifizierte Achtsamkeitstrainerin

Von Gott. Und der Welt.

Theologie im Roten Salon
28.02.-01.03.27
Ob Neuerscheinung oder die Zeilen der Kirchenväter, ob Theopoesie oder Bekenntnisschriften: Nach einem hinführenden Impuls diskutieren wir den Text, kommen auf Querverweise und Konsequenzen für unsere (geistliche) Existenz. Im Mittelpunkt bei diesem Treffen steht das Buch „Gemeinsames Leben“ von Dietrich Bonhoeffer.
Leitung: Dr. Angela Hager, theol.-pädagog. Leiterin des EBZ

Tagung: Kirche sein

Theologisches Nachdenken vor ökonomischen und gesellschaftlichen Herausforderungen
19.-21.04.27
In den Kirchen stehen tiefgreifende Transformationsprozesse an, die unter anderem auf schwindende finanzielle Ressourcen, sinkende Mitgliederzahlen und Nachwuchsmangel reagieren. Wo bieten die Umbrüche eine Chan-

ce, grundsätzlich und neu über ekklesiologische Fragen nachzudenken? Wie sehen systematisch-theologisch fundierte Antworten aus, die die Augen vor der Realität nicht verschließen und dennoch – oder gerade deshalb – ermutigen? Die Tagung bietet wissenschaftliche Impulse und Raum für Diskussionen.
Mit Prof. Dr. Christian Albrecht, Prof. Dr. Ralf Frisch, Dr. Angela Kunze-Beiküfner, PD Dr. Georg Raatz, Oberkirchenrat Stefan Reimers, Regionalbischöfin Berthild Sachs, Dr. Stefanie Schardien (Theol. Direktorin des GEP), Dr. Simon Wiesgickl (Mission EineWelt) u. a.
Leitung: Prof. Dr. Reiner Anselm (LMU München); Dr. Angela Hager (EBZ)
Hauptamtlich im Verkündigungsdienst Mitarbeitende der ELKB können einen Zuschussantrag stellen.

Nähere Informationen zu den Veranstaltungen:
EBZ Bad Alexandersbad e. V.
Markgrafenstraße 34
95680 Bad Alexandersbad
Tel: (09232) 99 39 0
Fax: (09232) 99 39 99
info@ebz-alexandersbad.de

EBZ Hesselberg

Glückstage – dem Glück auf der Spur

kreativ, nachdenklich, entspannend
22.-24.01.27
Gemeinsam versuchen die Teilnehmenden „das Glück zu fassen“: sie lassen sich inspirieren von Geschichten, denken gemeinsam nach und kommen ins Gespräch.
Leitung: Gabriele Stahl (Roth) und Simone Heinrichmeier (EBZ Hesselberg), beide Diplom-Religionspädagoginnen mit Zusatzausbildung Philosophieren und Theologisieren

Gesunde Kommunikation beginnt von innen

Wie innere Prozesse Kommunikation steuern
22.-24.01.27
Die Methode der Gewaltfreien Kommunikation nach M. Rosenberg (kurz GfK) eröffnet neue Perspektiven auf sich selbst und auf andere.
Leitung: Lissy De Fallois, Trainerin für GfK

TanzMeditationsEinkehrtage

31.01.-05.02.27
Die „TanzMeditationsEinkehrtage“ möchten abseits von Hektik, Stress und Dauerberieselung einladen zu einem Fasten anderer Art.
Leitung: Christine Anijs-Ruppprecht (Fürstenfeldbruck), Sprachheillehrerin, Tanzpädagogin

Fachstellenkonferenz „Tierhaltung, Kirche und Gesellschaft“

27.-28.01.27
Diese Tagung greift das kirchliche Klimaschutzgesetz auf. Einen Schwerpunkt bildet die Frage, wie sich die landwirtschaftliche Erzeugung, insbesondere tierischer Produkte, mit Blick auf die Kriterien des Klimaschutzgesetzes in Bayern gestaltet.
Anmeldung erforderlich - beim Evang. Bildungszentrum Hesselberg (Kontaktdaten: siehe unten).

Aufhören – jetzt. Und dann?

Wie Exnovation gelingen kann
12.-13.02.27
Unsere Kirche befindet sich in einer Umbruchphase. In diesem Seminar werden die Teilnehmenden gute Beispiele kennenlernen, wie Exnovation gelungen ist. Am meisten profitieren Sie, wenn Sie als Team aus einem Gremium kommen.
Leitung:
Kirchenrat Michael Wolf, Abteilung K Landeskirchenamt
Norbert Räbiger, Diakon, Referent im Dekanat Weilheim
Christa Müller, Evang. Bildungszentrum Hesselberg

Anmeldung und Information zu allen Veranstaltungen:
Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg
Hesselbergstr. 26, 91726 Gerolfingen
Telefon: 09854/10-0;
Fax: 09854/10-50;
info@ebz-hesselberg.de;
www.ebz-hesselberg.de

Evang. Akademie Tutzing

Dem Glück auf der Spur

11.–13.12.26
Auf einer interreligiösen Reise durch Feste, Traditionen und tiefe Spiritualität geht es neben der Philosophie auch um das Erleben – in Gesang, Malerei und Poesie. https://www.eatutzing.de/veranstaltung/dem-glueck-auf-der-spur/

„Die Anstalt“ Politische Satire im Schloss

15.12.26
Auch Satire nimmt in der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Themen einen Bildungsauftrag wahr. Wir zeigen die aktuelle ZDF-Sendung „Die Anstalt“ und sprechen mit ihren Machern. https://www.eatutzing.de/veranstaltung/die-anstalt-politische-satire-im-schloss-40/

Seid unverzagt

18.-20.12.26
Der uralte Begriff „Trost“ erlebt eine Renaissance – nicht nur in

den Texten von Franz von Assisi und Paul Gerhardt. Wie kann man glaubwürdig trösten und getröstet werden? Neue Einsichten aus Psychotherapie und zeitgenössischer Literatur. Weihnachtstagung
https://www.eatutzing.de/veranstaltung/seid-unverzagt-weihnachtstagung/

„Ich bin vergnügt, erlöst, befreit…“
30.12.26 – 01.01.27
Inspiriert von Hanns Dieter Hüsch legt die Tagung zum Jahreswechsel Ressourcen in Philosophie, Kunst, Psychologie und Spiritualität frei. Silvestertagunghttps://www.eatutzing.de/veranstaltung/ich-bin-vergnuegt-erloest-befreit/

Hannah Arendt & Martin Heidegger: Die Geschichte einer (philosophischen) Liebe
08.–10.01.27
Heideggers „Sein und Zeit“ (1927) und Arendts „Vita activa“ (1967) kritisieren die Moderne. Er fokussiert Sein und Technik, sie Freiheit gegen Totalitarismus. Trotz Extremen – er NS-nah, sie jüdisch-kosmopolitisch – verband beide eine Liebe. Wie das?
https://www.eatutzing.de/veranstaltung/hannah-arendt-martin-heidegger-die-geschichte-einer-philosophischen-liebe/

Provenienzforschung stärken!
15.–17. 01.27
NS-Raubgut identifizieren, Unrecht aufarbeiten und Gerechtigkeit finden. Was hat die Forschung bisher erreicht? Wir blicken auf den gesellschaftlichen Diskurs und konkrete Forschungsprojekte wie „Schloss Tutzing“.
https://www.eatutzing.de/veranstaltung/provenienzforschung-staerken/

Evang. Kloster Schwanberg

Eintreten in die Stille
Stilles und bewegtes QiGong
18.–20.12.26
Achtsamkeitsübungen, Meditationen mit Atem- und Körperbewusstsein sowie die 18 Bewegungen des Taiji Qi Gong helfen, unnötige Anspannungen wahrzunehmen und loszulassen.
Leitung: Rainer Werb

Jahreswechsel im Jugendhof
30.12.26–02.01.27
Wir verabschieden das alte Jahr gemeinsam mit einem Rückblick, Fragen und Dankbarkeit und begrüßen das neue Jahr voller Zuversicht. In gottesdienstlicher Gemeinschaft feiern wir um Mitternacht den Jahreswechsel und können einen persönlichen Segen für das neue Jahr empfangen.
Leitung: Sr. Kathrin-Susanne Franziska Schulz CCR

Gemeinsamer Jahreswechsel im Schloss
30.12.26–02.01.27
Inhalte siehe „Jahreswechsel im Jugendhof“
Leitung: Schwestern der Communität Casteller Ring, Schwanbergpfarrerin Esther Zeiher

Gemeinsamer Jahreswechsel im Haus St. Michael
30.12.26–02.01.27
Inhalte siehe „Jahreswechsel im Jugendhof“
Leitung: Schwestern der Communität Casteller Ring, Schwanbergpfarrerin Esther Zeiher

Meinen Weg finden
Systemische Aufstellungen zur Berufswahl
05. – 07.02.27
Mit Hilfe systemischer Aufstellungen gewinnst du Klarheit über deine Stärken, Wünsche und nächsten Schritte. Das Seminar verbindet praktische Übungen und Reflexion mit Stille, Meditation und Austausch mit anderen jungen Menschen.
Leitung: Kathrin Aßländer

Centering Prayer – Schweigekurs
Open Mind – Open Heart
08.–12.02.27
Im zentrierenden Gebet üben wir, wach, präsent und offen für Gottes Wirken zu sein. Das Seminar verbindet Gebetszeiten in Stille mit Naturerfahrungen, Impulsen, Körperübungen und Einzelgesprächen.
Leitung: Maria Reichel

Anmeldung und Information:
Evangelisches Kloster Schwanberg -
Geistliches Zentrum – Rezeption,
97348 Rödelsee
Tel.: 09323 32-128
E-Mail: rezeption@schwanberg.de;
Website: kloster-schwanberg.de

Evang. KITA-Verband Bayern

Streiten lernen!
Konflikte als Chance verstehen und Handlungsfähigkeit entwickeln

Auf der Grundlage systemischer und lösungsorientierter Ansätze lernen die Teilnehmenden, Konfliktsituationen besser zu verstehen und erfolgreich zu bearbeiten. Ziel ist es, Sicherheit im Umgang mit Konflikten zu gewinnen.

Referent: Dr. Uwe Steinbach, Lehrer, Diplom-Sozialpädagoge (FH), Diplom-Supervisor und Coach (DGSv)
04.03.27 im Berufsförderungswerk Nürnberg Hotel und Tagungszentrum
Anmeldeschluss: *07.01.27*
Information und Anmeldung: https://www.evkita-bayern.de/fort-und-weiterbildungen/kurssuche/detail/798

kda Nürnberg

Faktor Mensch

29. -31.01.27
Gott schuf den Menschen als sein Bild
Wer kennt diesen Satz noch? Zu finden ist er in der Bibel, im Alten Testament. Wieviel Bestand hat dieser Satz heute noch? Ist der Mensch in der heutigen Arbeitswelt wirklich noch als Ebenbild Gottes wahrnehmbar?
Steigen wir ein in die Diskussion…
Seminarleitung: Ulrich Gottwald
Anmeldung über: https://kda-bayern.de/termin/faktor-mensch/

PPC Nürnberg

"Schublade auf, Schublade zu!"

Funktion und Grenzen von Stereotypen in Seelsorge und Beratung
25.01.27 online
Leitung: Jutta Depner, Thilo Auers, Verena Schaarschmidt
Anmeldung unter: www.ppc-nuernberg.de

„Wie kann Gott das zulassen? Warum trifft mich das Leid?"

Eine spirituelle Betrachtung
23.02.27 eckstein Nürnberg
Leitung: Marcus Hecke
Anmeldung: www.ppc-nuernberg.de

PPC – Pastoral Psychologisches Centrum
Seelsorge Fort- und Weiterbildung
Kurse für Seelsorgliche Praxis & Gemeindearbeit (KSPG)
Verena Schaarschmidt
Diakonin, Klinikseelsorgerin (sie/ihr)
eckstein, Burgstr. 1-3, 90403 Nürnberg
Tel. 0175 5027 669
Mail: ppc-nuernberg@elkb.de
www.ppc-nuernberg.de

Studienzentrum Josefstal

Bibliolog mit nichtnarrativen Texten

Bibliolog Aufbaukurs -online
11.-22.01.27
Nicht nur mit erzählenden Texten lassen sich Bibliologe gestalten! Voraussetzung für die Teilnahme ist der erfolgreiche Abschluss des Grundkurses (mit Zertifikat). Die Anmeldung erfolgt direkt über das Gottesdienst-Institut.
https://jugendarbeit.de/termine/bibliolog-mit-nichtnarrativen-texten/

Das Social Media Haus für Kirche – Content Creation (Vertiefungsmodul)

Lerne. Zertifiziere dich. Bleib dabei. — Die modulare Weiterbildung für alle, die Glauben im digitalen Raum professionell und authentisch kommunizieren wollen — mit Haltung und Handwerk.
13.01.-17.02.27, online
In diesem Modul lernst Du, wie Du sinnvoll und wirkungsvoll Inhalte erstellst – von der Idee bis zur Umsetzung. Vorausgesetzt wird i. d. R. Grundmodul Set Up.
https://jugendarbeit.de/termine/social-media-haus-kirche-content-creation/

Digitalisierungs-Coach (m/w/d) in kirchlichen Kontexten

Kirchliche Arbeit zukunftsfähig gestalten – digital, vernetzt, wirksam
19.01.– 24.09.27, online
Weiterbildung zum Digitalisierungs-Coach: KI-Tools, Change-Management & digitale Kommunikation für Kirche, Jugendarbeit & Bildungsarbeit praxisnah gestalten.
https://jugendarbeit.de/termine/digitalisierungs-coach-m-w-d-in-kirchlichen-kontexten-2027/

…weil jede:r etwas zu sagen hat (Bibliolog-Grundkurs)

25.–29.01.27, Bildungshaus St. Martin in Bernried
Wie lässt sich das Buch der Bücher entdecken, verstehen, auslegen? Und wie wird daraus ein Gemeinschaftserlebnis? Fragen, die in Gemeinde und Gottesdienst, Jugend-, Konfirmandenarbeit und Schule immer häufiger zu hören sind. Die Arbeitsweise des Bibliologs bietet Antworten darauf, indem sie Bibeltexte lebendig werden lässt und zum Reden bringt.
https://jugendarbeit.de/termine/weil-jeder-etwas-zu-sagen-hat-bibliolog-grundkurs-10/

Kirchlicher KI-Führerschein (Grundmodul) – für die Verwaltung

Modulares Zertifikatsprogramm für kirchliche Mitarbeitende.
26.01.–16.02.27, online
Der Kirchliche KI-Führerschein bietet kirchlichen Mitarbeitenden in der Verwaltung praxis-

orientiertes Wissen zu Künstlicher Intelligenz. Mit flexiblen Modulen, Praxisprojekten und Zertifikaten – ohne technische Vorkenntnisse.https://jugendarbeit.de/termine/kirchlicher-ki-fuehrerschein-grundmodul-fuer-die-verwaltung/

Das Social Media Haus für Kirche – Set Up (Grundmodul)

Die modulare Weiterbildung für alle, die Glauben im digitalen Raum professionell und authentisch kommunizieren wollen — mit Haltung und Handwerk.
29.01.– 05.02.27, online
Set Up – dein Start ins Social Media Haus: Facebook & Instagram einrichten, Recht & Einstellungen checken – mit Praxisprojekt. Zertifikat nach 4 Modulen.
https://jugendarbeit.de/termine/social-media-haus-kirche-set-up-grundmodul-feb/

Weitere Informationen und Anmeldung:
Studienzentrum für evangelische Jugendarbeit Josefstal e. V.
Aurachstr. 5; 83727 Schliersee
Tel.: 08026 9756-12 (Frau Maier)
E-Mail: studienzentrum@josefstal.de
Gesamter Kurskalender: https://jugendarbeit.de/termine/

Theologinnenkonvent Bayern

Jahreskonvent „Die Dämonen des Krieges

15.-17.01.27 Windischeschenbach
Referentin: Titularprofessorin Dr. Luzia Sutter Rehmann, Pfrin., Radiopredigerin
Anmeldung und weitere Informationen:
www.bayern.theologinnenkonvent.de

Theologisches Studienseminar Pullach

Kirche und Sprache. Wie reden wir eigentlich?

02.-06.06.27
Sprache ist der Resonanzraum unseres Glaubens, Ausdruck unserer Identität und das Werkzeug, mit dem wir Wirklichkeit beschreiben und gestalten. In diesem Kooperationskurs mit dem Pastoralkolleg der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern laden wir Sie ein, Ihre pastorale und öffentliche Sprache kritisch und kreativ zu reflektieren. Wir gehen der performativen Kraft unserer Sprache auf den Grund. Wie kann das Evangelium heute sprachsensibel, machtkritisch und lebensnah kommuniziert werden?
Anmeldung: https://theologisches-studienseminar.de/?sp_cpt=710-kirche-und-sprache

Tod, Trauer und Trost. Literaturkurs

11.-15.10.27
Vorstellungen von Tod und Sterben haben sich seit dem 20. Jahrhundert stark gewandelt. Anhand von drei zeitgenössischen Romanen erkunden wir literarische und theologische Zugänge zu Tod, Trauer und Trost und fragen nach dem Trostpotential religiöser Motive. Zugleich reflektieren wir, wie die Auseinandersetzung mit dem Ende neue Perspektiven auf das Leben eröffnen und vielleicht sogar Mut zum Leben machen kann.
Anmeldung: https://theologisches-studienseminar.de/?sp_cpt=717-tod-trauer-und-trost-literaturkurs

Hurra, die Welt geht unter! Die neue Lust an der Apokalypse

01.-05.11.27
Die Apokalypse hat Konjunktur. Krieg, Klimakrise und KI nähren Untergangsszenarien – und zugleich die Sehnsucht nach Neuem. Der Kurs fragt, was die Popularität apokalyptischer Bilder über unsere Zeit verrät. Theologische Perspektiven aus Biblischer und Systematischer Theologie werden aufgenommen und für Praxisfelder wie Predigt und Seelsorge fruchtbar gemacht.
Anmeldung: https://theologisches-studienseminar.de/?sp_cpt=720-die-neue-lust-an-der-apokalypse

KORRESPONDENZBLATT

Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Anzeigenpreisliste Nr. 9, gültig ab **01.04.**2025, **aktualisiert Nov. 2026**

Satz	Dr. Christian Weitnauer, Neidertshofener Str. 14, 85049 Ingolstadt Tel. 0162 8462658, E-Mail christianweitnauer@gmx.de
Druck und Abrechnung	Schneider Druck GmbH Erlbacher Straße 102, 91541 Rothenburg ob der Tauber Telefon: 00 49 (0) 98 61 / 400-400, Telefax: 00 49 (0) 98 61 / 400-135 E-Mail: druck@rotabene.de
Satzspiegel	170 mm breit, 245 mm hoch
Grundpreis für Seitenteile	1 Seite = 170 x 245 mm € 425,- 1/2 Seite = 170 x 119 mm oder 111 x 182 mm € 220,- 1/3 Seite = 170 x 77 mm oder 111 x 118 mm oder 52 x 245 mm € 150,- 1/4 Seite = 170 x 56 mm oder 111 x 86 mm oder 52 x 184 mm € 115,- 1/6 Seite = 170 x 35 mm oder 52 x 123 mm € 80,- 1/8 Seite = 170 x 24,5 mm oder 111 x 38 mm oder 52 x 80 mm € 60,- Die Breiten 170 mm, 111 mm und 52 mm sind verbindlich. In der Höhe abweichende Formate werden nach mm berechnet: 1-spaltig = 52 mm breit € 0,80 pro mm Foto ohne Mehrpreis 2-spaltig = 111 mm breit € 1,65 pro mm 3-spaltig = 170 mm breit € 2,50 pro mm
Beilagenpreis	bis 25 g € 90,- pro Tausend
Agenturrabatt	10 Prozent
Preisnachlässe	bei 3 Anzeigen 10 % Rabatt bei 6 Anzeigen 20 % Rabatt bei 11 Anzeigen 30 % Rabatt Alle Preise verstehen sich zuzüglich der gesetzlichen Mwst.
Auflagenhöhe	3.100
Erscheinungsweise	11 Ausgaben pro Jahr jeweils zur Monatsmitte Doppelnummer im August/September
Anzeigenschluss	am 15. des Vormonats (15. Juli für August/September)
Bildauflösung	300 dpi
Zahlungsbedingung	14 Tage nach Rechnungserhalt ohne Abzüge

Autorinnen und Autoren

Elke Bollmann
Fürther Str. 40
Pfarramt St. Peter und Paul
91058 Erlangen

Dr. Rainer Oechslen, Pfr. i. R.
Sudetenstr. 4
91578 Leutershausen

Rudolf Potengowski, Pfr. i. R.
Dorfstr. 17 b
85051 Ingolstadt

Dr. Michael Rummel, Pfr.
Ludwigstr. 21,
Evang.-Luth. Pfarramt
93413 Cham

Dietmar Schmidtmann,
Pastor
Kolpingplatz 1
02997 Wittichenau/Kulow

Martin Schulte, Pfr. i. R.
Postfach 11 02 08
93015 Regensburg

Daniel Tenberg
2. Vorsitzender
Färbergasse 7
85435 Erding

Impressum

Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor
Verantwortlicher Redakteur:
Dr. Christian Weitnauer
Neidertshofener Str. 14
85049 Ingolstadt
Tel. 0162 8462658
in Gemeinschaft mit Jannis Fischer (Muhr am See), Marita Schiewe (Fürth), Martin Müller (Hof), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia Wagner (Nürnberg)
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausschließlich persönliche Meinungen wieder, nicht die Meinung der Redaktion. Die Redaktion ist verantwortlich für die Überschriften. Für Leserbriefe ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu garantieren. Zuschriften/Anzeigen an:
christianweitnauer@gmx.de

Erscheint 11mal im Jahr (August/September Doppelnummer) jeweils zur Monatsmitte. Den Text (ohne „Freud & Leid“) finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de.

Redaktionsschluss: 15. des Vormonats, Aug./Sept. 15. Juli
Druck/Anzeigenabrechnung: Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139
Bezug: für Vereinsmitglieder kostenlos, sonst jährlich 30 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über die Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins:
Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg
Tel. 0821 569748-10, Fax: -11
info@pfarrerverein.de, www.pfarrverein-bayern.de
Anzeigenpreise unter https://www.pfarrverein-bayern.de/system/files/dateien/Anzeigenpreisliste%202026-4_1.pdf bzw. mit QR-Code:



Foto: jhenning auf pixabay.com

Verlinkt

www.lustaufwandel.org
Filmangebot: Wie wir unsere Mobilität verändern können

Letzte Meldung

Im Gottesdienst, Überleitung nach Lesung zum Credo:

„Lasst uns unseren gemeinsamen schriftlichen Glauben bekennen“